

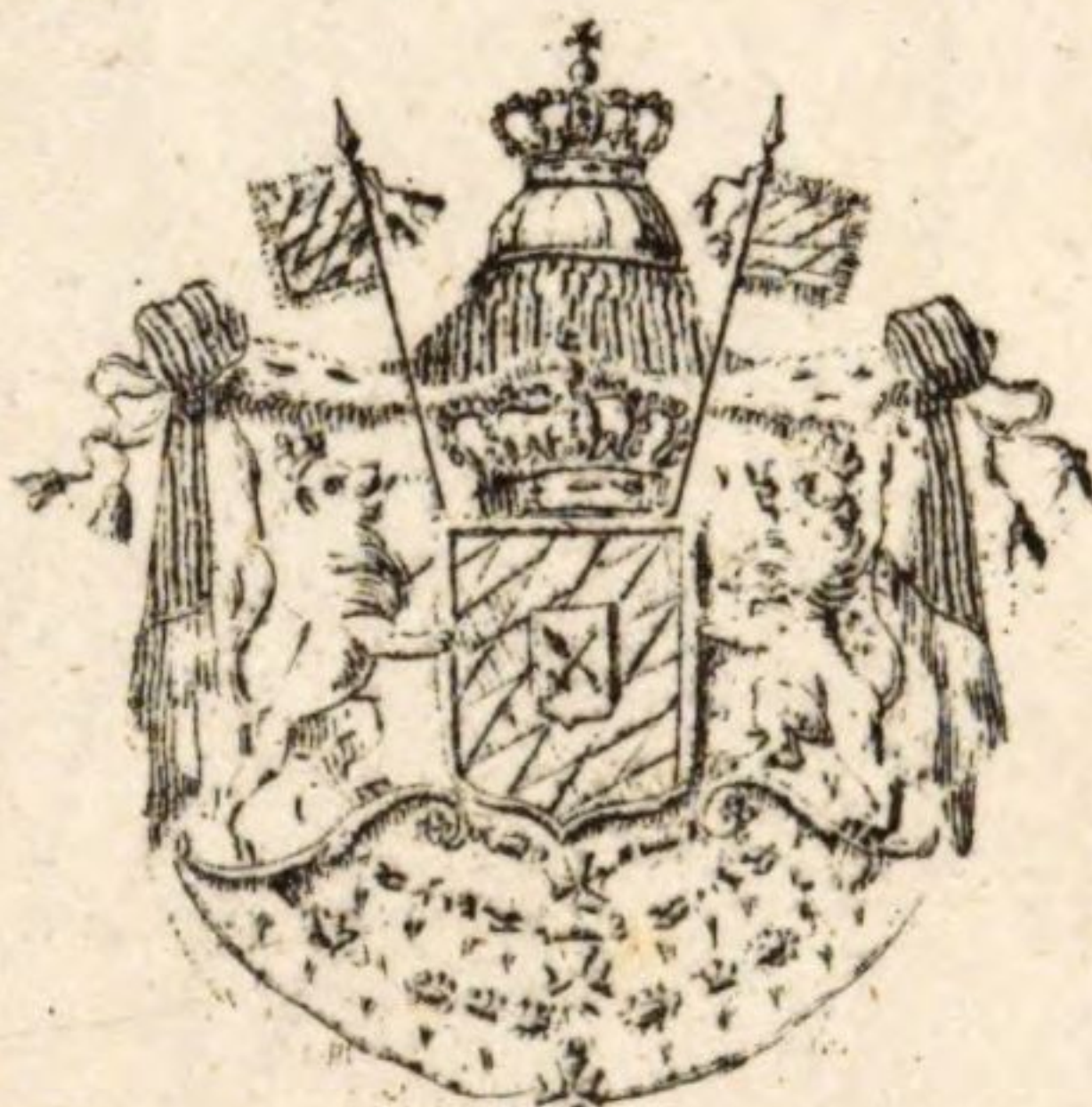
Hely.

117

Hebr.

Ideler

417



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1814

Schufs des Feld

Kaiserlich-Königliche Akademie

Dr. Julius Ludwig Kocher

Professor der Naturgeschichte

Leipzig

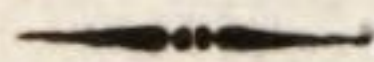
1814

Verlag von C. F. Neumann, Neudamm

Die Sage

von dem

Schufs des Tell.



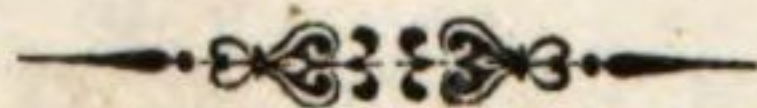
Eine

historisch-kritische Abhandlung

von

Dr. Julius Ludwig Ideler

Privatdocenten an der Berliner Universität.



Berlin 1836.

In der Nauckschen Buchhandlung.

172.D.

Die Sage



Schulz

historisch-kritische Abhandlung

Dr. Julius Ludwig Meier

Privatdozent an der Universität Leipzig

Berlin 1836

In der Neuen Buchhandlung

Herrn Geheimen-Regierungsrath

Wilken

widmet diese kleine Schrift

der Verfasser.

Alten Gehörten - Regierungsrath

VILKER

verkauft diese kleine Schall

1872

1872

Vorwort.

Es giebt eine Anzahl von Fragen auf dem Gebiete der Geschichte, über die viel, fast zu viel, geschrieben worden ist, und bei deren Beantwortung man dessen ungeachtet bisher noch immer nicht zu einem einigermaßen genügenden Resultate gelangt war. Zu dieser Gattung von Fragen, welche gemeiniglich entweder ganz mit Stillschweigen übergangen werden, oder die man bald auf die eine bald auf die andere Weise entscheidend beantwortet, als ob gar kein

Streitpunkt vorhanden wäre, auf den einzugehen man verpflichtet ist, gehört auch diejenige, welche den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung bildet. Ich glaube das Material mit einiger Vollständigkeit vereinigt, die Quellen, zu denen ich fortwährend hinanstieg, redlich benutzt, die schon früher vorgebrachten Argumente für die eine oder die andere Ansicht geprüft, und Manches, was bisher nur zerstreut dalag, gesammelt und unter Einen Gesichtspunkt vereinigt zu haben. Das Resultat meiner Forschung, die mir manche Mußestunde erheiterte, spricht der Titel, vielleicht (wie es manchem erscheinen dürfte) mit zu großer Zuversicht aus. Indessen liegen die Beweggründe, welche mich veranlaßten, mit Entschiedenheit und ohne das gewöhnliche Schwanken, meine Ansicht auszusprechen, dem Urtheile des Lesers vor, dem ich es zugleich anheimstelle, ob der allgemeinere Gesichts-

punkt, aus welchem ich die Frage betrachten zu müssen glaubte, der richtige, und ich überhaupt befähigt sei, kritische Untersuchungen der vorliegenden Art anzustellen. Sollte die Antwort günstig ausfallen, so würde sie mich ermuntern, einige ähnliche Forschungen wieder aufzunehmen, die ich vorläufig bis zur öffentlichen Entscheidung unterbrochen habe. Möge das Urtheil indessen lauten, wie es wolle, jedenfalls habe ich Ursache zu der Hoffnung, daß manche in der Abhandlung mitgetheilte Litterarnotiz, welche mir die Schätze der hiesigen Königlichen Bibliothek darboten, dem Geschichtsforscher nicht unwillkommen sein werde. Und so empfehle ich denn dies Büchlein dem freundlichen Wohlwollen der Gelehrten, dessen sich sein Verfasser seither zu erfreuen hatte, mit dem Wunsche, daß der Leser nur einen geringen Theil des Genusses daraus schöpfen möge, der

VIII

mir bei seiner Bearbeitung in so reichlichem Maafse
zu Theil ward.

Berlin, am 24. Februar 1836.

Julius Ludwig Ideler.

Wenn einerseits nicht geleugnet werden kann, daß derjenige, welcher einen oft und theilweise ermüdend behandelten Gegenstand von Neuem vorführt und, ohne Unterstützung neu aufgefundener, oder zuvor nicht benutzter Urkunden, nur auf die allgemein gültigen Grundsätze der Geschichtsforschung gestützt, einer abermaligen Prüfung unterwirft, sich in so fern auf einem für ihn selbst ungünstigen Standpunkte befindet, als er befürchten muß, den Leser schon durch die bloße Überschrift abzuschrecken, so hat er andererseits, wenn es ihm gelingt, durch neue Verkettung der gegebenen Thatfachen, durch Aufführung neuer, seither noch nicht hervorgehobener Beweisgründe, durch Erweiterung des Gesichtskreises und Anknüpfung der vereinzelter Untersuchung an allgemeinere Fragen, dem Gegenstande einen Reiz der Neuheit abzugewinnen, und zu einem wenn auch nur einigermaßen befriedigenden Endresultate zu gelangen, unbedingt den Vortheil auf seiner Seite, daß man es vorziehen wird, ihm lieber auf gebahntem Pfade durch angebaute Gefilde zu folgen, als sich, mit dem Beile in der Hand, durch das unwegsame Dickicht dunkler Urwälder durchzuschlagen, oder die öden Plätze zu durchwandeln, auf denen die ausgedehnten Umrisse einer neuen Stadt abgesteckt worden sind. Ob überhaupt in der Geschichte irgend eine

Untersuchung als vollkommen abgeschlossen betrachtet werden darf, ist eine Frage, deren Beantwortung in unseren Tagen wohl allgemein verneinend lauten möchte, da der erweiterte, mehr auf die Resultate der vergleichenden Sprachkunde, als die positiven Überlieferungen der Völkergeschichte begründete Blick in die Vergangenheit, die Auffindung verwandschaftlicher Beziehungen zwischen anscheinend durchaus fremdartigen, durch weite Fernen des Raumes und der Zeit getrennten Völkern und die Anwendung jetzt erst als allgemein gültig anerkannter Grundsätze kritischer Forschung, jeder noch so speziellen Frage eine neue Seite abzugewinnen gestatten. So viel auch über den Gegenstand, welchen wir in den nachfolgenden Blättern dem Leser vorzuführen im Begriff sind, und von Männern geschrieben worden ist, die man mit Recht als Koryphäen auf dem Gebiete der Geschichtsforschung anzusehen geneigt ist; so verschiedenartig auch die Gesichtspunkte gewesen sind, aus denen man ihn betrachtet hat, und durch welche man zu einem definitiven Endresultate zu gelangen hoffte: so wird dennoch auch hier ein Versuch, die vereinzelter Bäche der Untersuchung in ein gemeinsames Bette zu leiten, nicht ohne einige geschichtliche Ausbeute sein und hoffentlich den Satz bewähren, daß auch des Aehrenlesers Garbe nicht ganz zu verachten sein dürfte, die zwar weniger Stroh, oft aber desto mehr Körner haltende Aehren darbietet. Manche reife Frucht fällt vor der allgemeinen Aernte ab und bleibt unbeachtet unter bedeckendem Unkraute liegen.

Einer der ersten, welche an der Wahrheit der allgemein verbreiteten Erzählung von dem gelungenen Schusse des Wilhelm Tell zweifelten, oder wenigstens zuerst diesen Zweifel öffentlich und mit Bestimmtheit aussprachen, war Franz Wil-

limann in einem Briefe an Goldast vom 27. März 1607¹⁾, aus welchem wir folgende Worte hersetzen: *De Tellio quod requiris, etsi in antiquitatibus Helveticis* (die Stelle wird unten näher bezeichnet werden) *famam secutus vulgarem quaedam tradiderim, tamen si serio et pensitato sententiam proferre lubeat, fabulam meram arbitror, praesertim cum scriptorem, aut Chronicon nullum adhuc repere- rim, qui ante centum annos vixerit aut scriptum sit, in quo eius rei mentio fit.* (Dafs diese Angabe nicht richtig ist, wird aus dem weiteren Verlauf der Darstellung erhellen.) *Ad maiorem invidiam ficta videntur ea omnia, et fabulam ortam ex more loquendi vulgi, qui Sagittarium commen- dans pomum de vertice filii posse impune et innoxie dei- cere telo eum iactilat. Ipsi Uranii de eius sede non con- veniunt, nec familiam aut posteros eius ostendere possunt* (auch dies ist falsch), *quum pleraeque aliae familiae eorun- dem temporum supersunt. Multa alia argumenta habeo. Sed cur te morer in tali re?* Dagegen sagte Kilchberg²⁾: *De W. Tellio quod rogas, nullam eius fieri apud antiquos scriptores mentionem mirum non est: nosti enim illius sae- culi barbariem. Et qua invidia tum laborabant apud ex- teros primi confoederati! et q. s.* Wenn gleich Willimann die richtige Ansicht gehegt hat, welche auch von uns verthei- digt wird, so kann doch nicht geleugnet werden, dafs er zu weit gegangen ist, wenn er die Persönlichkeit und Existenz des W. Tell, als eines der Begründer der Freiheit im Kanton Uri, in Zweifel stellt. Mit der dänischen Sage, deren gleich

1) *Epist. ad Goldast. CXLIII.*

2) *Epist. ad Goldast. CCCXX.*

nachher gedacht werden soll, stellte die schweizerische zuerst Stephanius zusammen¹⁾, und in demselben Sinne sagte Voltaire²⁾: *Avouons que toutes ces histoires de pommes sont bien suspectes; celle-ci l'est d'autant plus qu'elle semble tirée d'une ancienne fable danoise. Mais enfin on tient pour constant que Tell ayant été mis aux fers tua ensuite le gouverneur d'une flèche: que ce fut le signal des conjurés: que les peuples se saisirent des forteresses et démolirent ces instrumens de leur esclavage.* Besonderes Aufsehen erregte es, als der Pfarrer Uriel Freudenberger zu Ligerz dieselbe Ansicht in seiner anonym erschienenen Schrift: *Guillaume Tell, Fable Danoise*, Bern 1760, 8. (auch deutsch: *Wilhelm Tell, ein dänisches Märchen*, Bern 1760, 8.) vertheidigte, die von vielen Schriftstellern³⁾ Gottl. Eman. v. Haller mit Unrecht zugeschrieben wurde. Der Stand Uri liefs sie verbrennen und „bewog durch ein dringendes Schreiben vom 4. Brachmonat 1760 die übrigen Kantone, verschiedentlich ihr Missfallen über diese Abhandlung zu bezeugen.“ Sie ist daher sehr selten: findet sich aber abgedruckt in Breyer's *Histor. Magazin*, Bd. I, S. 325 folgd. und ist, Behufs der Widerlegung, vollständig eingerückt in: *Guillaume Tell et la revolution de 1307; ou histoire*

1) *Ad Saxon. Grammatic.* p. 184 sq. ed. Sorau 1644, fol.

2) *Annales de l'Empire*, p. 263 in den *Oeuvres complètes*, Gotha 1785, 8. Tom. XXV. Vergl. auch seine *Epître sur son arrivée près du Lac de Genève* 1755.

3) S. Wattenwyl, *Schweizergesch. von Bel übersetzt*, S. 44 folgd. Grosse, *Geschichte der Schweiz* (Halle 1791, 8.) Bd. I, S. 378. Vergl. v. Haller, *Bibliothek der Schweizer-Geschichte und aller Theile, so darauf Bezug haben*, Th. V (Bern 1787, 8.) S. 25 folgd.

des premiers cantons, jusqu'au traité de Brunnen 1315, et réfutation de la fameuse brochure: Guillaume Tell, Fable Danoise, par J. J. Hisely, Docteur en philosophie et belles lettres. Delft 1826, 8¹).

Die Schrift des Pfarrer Freudenberger veranlafste mehrere Erwiderungen²⁾, unter denen sich besonders auszeichnen: Jos. Anton Felix v. Balthasar, *Défense de Guillaume Tell*, 1760, 8. (deutsch, Luzern 1760, 8.) auch in Breyer's *Histor. Magazin*, Bd. I, S. 341 folgd³).

Gottlieb Emanuel v. Haller, *Wilhelm Tell. Eine Vorlesung gehalten im Hochlöbl. äusseren Stand zu Bern, am 21. März 1772. Bern 1772, 8.*

(Beide vereinigt unter dem Titel: *Vertheidigung des Wilhelm Tell*, Fluelen 1824, 8.)

v. Zurlauben, *Lettre sur Guillaume Tell*, Paris 1767, 12⁴).

1) Man vergl. die Bemerkungen Heeren's über diese Schrift in den *Götting. gelehrten Anzeigen*, 1828, St. 94. Th. I, S. 934 folgd. Von demselben Verfasser war früher erschienen: *De Guilelmo Tell, Dissertatio inauguralis*, Groningae 1824, 8.

2) Von denen auch zu erwähnen ist die *Lettre de M. J. à M. K. sur une petite brochure intitulée: Guillaume Tell, fable Danoise* im *Journal Helvétique* 1760, Mars, p. 271 — 283. Übrigens führt die erwähnte Schrift von Freudenberger als Motto die Verse von Voltaire:

L'homme est de glace aux vérités,
Il est de feu pour le mensonge.

3) Vergl. *Allgem. Litterat. Zeit.* 1824. *Ergänzungsbl.* nr. 108, S. 862.

4) Vergl. Bachaumont, *Mém. Secr.* Tom. III, p. 212 folgd. und Haller's *Zweiter Versuch eines kritischen Verzeichnisses alter Schriften, welche die Schweiz betreffen*, 1762, S. 334-358.

Am weitesten ging in seinen Angriffen gegen die Authentizität der Erzählung vom Wilhelm Tell, Jakob Grimm in seinen *Gedanken über Mythos, Epos, Geschichte* in Fr. Schlegel's *Deutschem Museum*, Bd. III, S. 58-75, welcher selbst den Namen nicht als geschichtlich gelten lassen will. Er legt die Sage vom Tell, nebst der von der Spinnerin Bertha, als Beleg dar, wie in dem Volksepos sich das rein mythische oder göttliche Element mit der rein historischen oder factischen Wahrheit gegenseitig durchdringe. Er leugnet nicht, daß ein kühner Mann lebte, der den Vogt Gefsler schlug und das Land rettete: er leugnet aber, daß sich die Nebenumstände der That damals zugetragen haben, und behauptet, daß das gerührte Volk fortan unschuldige Sage auf den übertragen habe, der nun seiner Liebe zunächst lag. Für einen Mythos also hält er es, daß auf des grausamen Vogts Geheiß Tell seinem liebsten Söhnlein glücklich den Apfel vom Haupte geschossen, und im Fehlfalle die übrigen Pfeile dem hartherzigen Feinde freiwillig zgedacht habe¹⁾. Johannes v. Mül-

1) Vergl. noch Weissegger, *Biographische Schilderungen der habsburgischen Prinzen*, Bd. I, S. 167. Miss Hel. Williams *Nouveau voyage en Suisse* (Paris 1798), Tom. I, p. 102. Thevet, *Eloges des hommes illustres*, Tom. VI, p. 296 folgd. Dupont du Tertre, *Histoire des conjurations, conspirations, et révolutions célèbres*, Tom. I, p. 368-411. Böttiger, *Erklärungen zum Wilhelm Tell*, in der Minerva für 1815, S. 22-25. [Raoul-Rochette] *Lettres sur la Suisse écrites en 1819* (Paris 1820, 8.) p. 367-370. Simond, *Voyage en Suisse* (Paris 1822, 8.) Vol. II, p. 91. Ersch, *Litteratur der Gesch.* Ausg. II, S. 739. v. Rotteck, *Allgem. Gesch.* Bd. VI, S. 59. Ueberall nur Andeutungen, nirgend eine tiefer eindringende Untersuchung. In Schutz genommen wird die Erzählung, mit freilich sehr schwachen Argumenten, von Naylor,

ler¹⁾ behauptet zwar, daß es geringe Erfahrung in der Geschichte zeige, von zwei Begebenheiten eine zu leugnen, weil in einem anderen Lande und Jahrhunderte ihr eine andere ähnlich war, schlägt aber doch einen Mittelweg ein, welcher allein der richtige zu sein scheint. „*Daß Tell, Uraniensis libertatis propugnator, damals gelebt, ist erweislich aus dem Zeugnisse der Personen, welche in der Landsgemeinde zu Uri 1388 seiner sich erinnerten; aus der Chronik, welche Klingenberg, nach Art seiner Vorältern, um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis auf seine Zeit fortgesetzt; aus der Erzählung Melchior Rufs, eines Luzerners, der in Zusammenschreibung seines Buchs um das Jahr 1480 schon ein Tellenlied, und die Chronik des Luzernischen Stadtschreibers Eglof Etterlins aus der ersten*

The history of the helvetic Republics, II. edit. Vol. I (London 1809, 8.) p. 252, wo in einer Anmerkung die Worte hinzugefügt werden: Criticism, when properly applied, is highly favorable to the cause of truth. But we anticipate no advantage from throwing aside all those popular stories, which have existed for ages the delight and boast of national vanity, as equally undeserving of credit with the ghosts and witches which amused or terrified our credulous ancestors. The love of investigation, if confined within rational limits, conduces essentially to the advancement of science and the progress of literature. But it is surely a matter of regret to behold the most splendid characters of antiquity frittered down by the refining chemistry of analysing critics, till they have scarcely one characteristic virtue left. A system like this perverts the true intent of history. It may become a subject of curiosity for the antiquary, but it is not longer an instructive school for the statesman or the politician.

1) *Gesch. Schweiz. Eidgenossensch.* Leipz. 1806, 8. Th. I, S. 645 folgd.

Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts vor sich hatte; und aus der übereinstimmenden und seit 1387 durch gottesdienstliche Feier geweihten Sage der Landleute von Uri. Wilhelm Tells Mannsstamm ist 1684 mit Johann Martin, der weibliche 1720 mit Verena erloschen. Gewiss hat dieser Held im Jahr 1307 gelebt, und an Orten, wo Gott für das Glück seiner Thaten gedankt wird, solche Unternehmungen wider die Unterdrücker der Waldstätte gethan, durch die dem Vaterland Vortheil erwachsen, so dafs er das dankbare Andenken der Nachkommen verdient.“ Indessen scheint Müller, obgleich er die Sage vom Schufs als beglaubigte Geschichte nacherzählt, von Zweifeln nicht frei zu sein.

Bevor wir zu einer Vergleichung der schweizerischen Sage mit der anderer Völker übergehen, wollen wir die Darstellungen der ersteren von Petermann Etterlin, Stumpf und Aegidius Tschudi mittheilen. Die älteren Chroniken von Eglof Etterlin, Wernherr Schodeler¹⁾, Melchior Rufs, Rahn, von denen jedoch keine über die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hinausgeht, sind nur handschriftlich vorhanden und liegen aufser unserem Bereiche: in letzterer

1) „*Wernherr Schodeler, ein geborener Eydgenoss*“, sagt Iselin in einer Anmerkung zum Tschudi I, 4, S. 238, „*hat in seiner Chronick diese Geschichte wol anderthalb hundert Jahr vor Olao Magno aufgezeichnet, und dem Wilhelm Tellen zugeschrieben*“. Spreng, der Herausgeber von Etterlin's Kronika, versprach eine Ausgabe der Schodelerschen Chronik, nach der Originalhandschrift des Verfassers (*Etterlin, Vorrede* S. IV), hat aber sein Versprechen nicht gelöst. Auch wollte er die Erzählung vom Tell in einer besonderen Schrift pragmatisch und kritisch untersuchen, die aber ebenfalls, wie v. Haller, *Schweiz. Bibl. Th. V*, S. 27 bemerkt, nie zu Stande gekommen ist.

ist, wie v. Haller versichert¹⁾, nur ganz zweifelhaft von dem Schusse die Rede. Die drei Schriftsteller, deren Worte wir in ihrer ganzen Ausdehnung hier mittheilen, haben offenbar aus einer älteren gemeinsamen Quelle geschöpft, wie man leicht aus Vergleichung der einzelnen Redensarten, Wendungen und Ausdrücke erkennt, und sie können daher im Grunde auch nur als Eine Gewährleistung gelten. Die Erzählung lautet bei Etterlin²⁾ folgendermaßen:

Von Wilhelm Tellen dem frommen Landmann, der sinem eigen kind ein öpfel muost ab dem haupt schiessen, und wie es jm ergieng.

Nun was ein redlicher man im lande der hies Wilhelm Tell, der hat ouch heimlichen zur dem Stöffacher vnd siner gesellschaft geschworen, derselbig gieng nun etwa dick vnd menig mal für den huot vff vnd nider vnd wolt dem stecken vnd huot nit neigen, Der knecht der des huot erwartet, der verklagt Wilhelm Tellen vor sinem herren, Do der herr solichs vernam, fuor er zuo vnd beschickt den Tellen für jn,

1) *A. a. O.* Th. V, S. 25.

2) *Kronika von der loblichen Eidgnoschaft Ir herkomen und sust seltzam stritten und geschichten, colligiert und in geschrift veruafst von Peterman Etterlin, Gerichtschreiber zu Lutzern und Houptman in den kriegem wider hertzog Karly von Burgund: Nunmehr wegen ihrer Seltenheit zum zweyten Mal herausgegeben, von unzähligen Fehlern gereinigt und vermittelt kurzer Randglossen durchgehends verbessert und erläutert, wie auch mit einem neuen Register versehen von Johann Jakob Sprengen, Diener des göttlichen Wortes, wie auch der deutschen Beredsamkeit und Dichtkunst öffentlichem Lehrer auf der hohen Schule zu Basel.* Basel 1752, fol. S. 29-31.

vnd fragt jn freuenlichen warumb er sinen gepotten nit gehorsam were, dem stecken vnd dem huot nit neigte als er gepotten het, Der Tell antwurt und sprach, Lieber Herr, es ist angefärde beschehen, han ouch nit gewufst, das üwer gnad sölichs so hoch achten oder fassen solte, were ich witzig, so hiefse ich anders dann der Tell, darumb gnediger herr, so sollen jr mirs verziehen vnd miner torheit zuo rechnen, Nun was der Tell gar ein guoter schütz, als man je im lande yena¹⁾ vinden möcht, hat ouch darzuo hübsche kind die jm lieb warent, Der herr der von böser natur was schickt heimlich nach des Tellen kinde, vnd do sy komen warent, fragt der herr den Tellen, ob die kind sine, vnd welliches jm das aller liebste wäre, Antwort der Tell, Ja gnediger herr sy sind alle min, vnd sind mir ouch alle glich lieb, Do sprach der herr, Nun Wilhelm du bist ein guoter schütz vnd vindt man im lande nit dingsgleichen, nun wirst du dich yetz vor mir beweren wie ein guot schütz du syest, dann du wirst diner kinden eim einen öpffel ab dem haupt schiessen, tuost du das, so will ich dich für einen guoten schützen halten, Der guot Tell erschrack vnd begert gnaden, batt den herren das er jm sölichs erliesse, dann es wäre unnatürlich, was er je sust hiefse wölte er gern tuon, Der Wilhelm Tell rette was er wolte, er zwang jn mit sinen knechten das er dem kind den öpffel muost ab dem huobt schiessen, und leyt der herr den öpffel dem kinde selbs vff sin houbt, Nun sach der Tell wol das er beherret²⁾ was an dem ende vnd muost tuon was der herr wolt, Er nam ein pfil und stackt den selben hinden in sin göller, den andren

1) D. h. irgend einen.

2) D. h. übermeistert, gezwungen.

nam er in sin hande vnd spannet domit sin armbrest vff, bat gott vnd sin würdige muotter das sy jm glück geben vnd jm sin kind behüten wolten, vnd schofs damit dem kinde on allen schaden den öpfel ab dem houbt, Do das beschach, do gefiel es dem herren wol vnd lopt jn wie das er ein guoter schütz wär, Doch sprach er zuom Tellen, Du wirst mir eins sagen vnd fragt jn was das bedütte, das er den ersten pfil hinden in das göller gestofsen, Der Tell hatte die sach gern zuom besten verantwurt vnd sprach also, Es were der schützen gewonheit, Der herr liefs aber nit ab, er wolt ye wissen was meynung er darinne gehabt hat, der Tell forcht jm, vnd besorgt, die wil er doch also überherret was, vnd nyemantz siner gesellen sach die jm zuo hilff möchten komen, seynte er jm nütz fürer dann wie vor, vnd als der herre der dann voller böser listen was, das merckt, verstuond er glich des Tellen sorg, vnd sprach, Lieber Tell, sag mir nun frölich die warheit, warumb du den pfil in das göller gestofsen habest, ich will dich Dines lebens sicheren vnd dich nit tötten, Da sprach Wilhelm Tell, Nun wol an, sydmalen jr mich mines lebens gesichert habent, so wil ich üch die warheit sagen, vnd fieng an vnd sprach, Ich han es darumb tan, hette ich des öpfels gefelt vnd min kind geschossen, so wolte ich üch selbs oder der üweren ettlich¹⁾ nit gefelt, sunder jn mit dem pfil so ich im göller hat, ze tode erschossen han, Do der herr das vernam er sprach, Nun wol hin, es ist war, ich han dir zuo geseyt, ich wölle dich nit tötten, die wil vnd ich aber verstan dinen bösen willen, das du mir min leben woltest genommen

7) Am nächsten kommt hier die Erzählung der dänischen Legende bei Crantz, die wir unten mittheilen werden.

han, so wil ich fürbas hin sicher vor dir syn vnd wil dich an ein ende legen das du weder sunn noch mon niemer mehr sehen solt, liefs jn fachen vnd hert binden, vnd leittent jn die knecht also gebunden in einen nauwen oder schifflin uff das hinder gepiet, vnd leittent sinen schiefszüg zuo jm, stiefsent an vnd woltent widerumb faren gen Switz, Do sy also fuorent bis an Axen hinvs, do bekam jnen ein sömlicher grofser grussamlicher vnd starcker wind, das der herr vnd die knecht, vermeyntend sy muosten ertrincken vnd schantlich verderben, In dem do sprach einer vnder jnen, Herr sechent jr nit wie es get, tuond so wol vnd heissent den Tellen vff binden, er ist ein starker mechtiger man vnd kan wol faren vnd verstat sich vff das wetter, heissent jn, das er vns von hinnen helffe. Do ruofft der herr dem Tellen, vnd sprach zuo jm, Wiltu vns helffen vnd din bestes tuon das wir von hinnen koment, so wil ich dich heissen vff binden, Da sprach der Tell, Ja gnediger herr ich wil es gern tuon, vnd getruwen vns mit der gotts hilff wol hinnen zu helffen. Also ward er vff gebunden, vnd stuond an die stüre vnd fuor redlich dahin, doch so luogt¹⁾ er alwegen vff sinen vorteil, vnd vff sinen schiefszüg, der nach by jm an dem pietten lag, Do der Tell kam gegen einer grofsen blatten, die man syd her alwegen genempt hatt des Tellen blatten, vnd noch hütt bytag also nennet, do je beducht, das es zitt wär vnd woll entrinnen möcht, da ruofft er sy mit frölicher stym alle an, vnd sprach, dafs sy alle vast zugent bis das sy für die blatten käment, dann wann sy dar für käment, so hettent sy das böst überwunden, Also zugent sy alle vast, vnd do sy der blatten

1) D. h. lugte, sah sich um.

nahent, das jn ducht das er wol dar uff springen möcht, do schwang er mit gewalt, als er dann ein mechtig stark man was, den nauwen vff die blatten, stiefs den nauwen von jm, vnd liefs sy also schweben vnd schwanken vff dem see, vnd luff durch Switz vffs schatten halb¹⁾, bis das er kam gän Küfsnach in die holen gassen, Da was er vor dem herren dar komen, vnd wartet sie da selbs, vnd als er kam mit sinen dienern ryten, da stuond er hinder einem poschen studen, vnd hort allerley anschlegen so über jn gingen, er spyen²⁾ sin armrest vff, schofs ein pfil in herren, vnd schofs jn ze tode, vnd luff wider hinder sich über die berg gen Vry, da fand er sin gesellen, vnd seyt jnen, wie es ergangen was“.

Soweit Etterlin. Bei Stumpf lautet die Erzählung folgendermassen³⁾:

„Also liefs der Landvogt zu Uri und Schweytz genennt Geffzler zu Altorff an offnem platz ein Hut auff ein stücken setzen, gebot darbey das man jm wölte eer embieten als ob er selbs zegeben wäre. Das übertratt ein Landmann, genennt Wilhelm Tell, den liefs der Vogt fahen, im Fürsatz an jm ze erkunden etwas grunds der peürischenn anschlegen unn geheimnussen: Und als nach vilfaltigem befragen und versuchen Wilhelm Tell yemerdar behäb was, gedacht je der Vogt in etliche wäg ze reitzen unn ze versüchen, ob er villycht ein unegdult oder unwillen wölte aufstossen, darbey man versten möchte das er auch etwan sich eines heimlichen ruckens⁴⁾ oder pündt-

1) D. h. auf der Schattenseite dem Gebirge nach.

2) D. h. spannte.

3) *Gemeiner löblicher Eydgenossenschaft Stetten Landen u. Völkern Chronic wirdiger thaaten beschreybung*. Zürich 1548, fol. S. 328, b.

4) D. h. Rückhalts.

nufs vertraute. Und dieweyl de Vogt wol wufst dafs Wilhelm ein guter armbrostschtütz was, und jm seine kinder seer lieb warend, understund er durch sölich mittel jn ze reitzen, liefs jm fürbringen seine jüngsten sun, un nöthiget jn demselbigen einen öpffel ab den haupt ze schiessen oder aber ze eröffnen die heimlichen anschlag. Wilhelm beharret steuff darauff das er seinem eignen kind ein öpffel ab dem haupt sölte schiessen. Aber de Landvogt trang jn yemerdan zum schiessen, jn hoffnung er wurde en schnellen dann schiessen: oder etlichen wäg erzeugen ein ungedult und widerwillen, darbey man sein heimlich gemüt abnehmen und weyter mit jm ze handeln anlaß haben möchte. Also spannet Wilhelm sein Armbrust gar schnäll, rufft Gott an, und schoß dem kind den öpffel ab dem haupt, mit großem verwunderen des Landvogts, dann er nit vermeint dafs er schiessen, sonder vil ee die geheimnufs seines hertzens offnen wurde. Wilhelm aber stecket noch einen pfeyl in sein göller, im fürsatz, wo er das kind traffe, alsbald auch den tyrannen ze erschießen. Nach dem er aber den apffel traff, ersach der Vogt den andern pfeyl den Wilhelm im göller hatt, wölt entlich von jm die ursach des felbigen pfeyls wüffen. Also sagt jm Wilhelm genöt die ursach, sprechende: Wo ich, durch eüch genötiget, mein eigen kind hette troffen, wölte ich als denn mit diesem pfeyl eüwer nitt gefält haben. Hierab nam der Landvogt ein neüwen anlaß und ursach, und liefs den Tellen gfangen in das schiff füren, des fürnemmens jn mit jm über See hinaufs in ein frömbde gfencknuß zefertigen, vnd daselbst alle ding von jm ze erfahren. Als jnen aber auff dem See ungewitter und gefarlichkeit begegnet, und sy deshalb den Tellen (der schiffens wol bericht was) aufbundend, und zur schiffarbeit vermantend, hat er alsbald sei-

nen vorteil zur flucht gesucht, und das schiff gefarlich geleitet gegen einem velsen, oder platten im See, als sy darneben kamend, erwüsched Wilhelm Tell seinen schiefszeüg (den sy im schiff mitfürted) und sprang darmit aufs dem schiff auff die Platten, schupffet das schiff von dannen. Diser Platz wirt bis auff heüttigen tag genennt des Tellen platten. Also entran er jnen gewaltigklich, und über wenig tag wartet Wilhelm ob Küfsnach nebend einer holen straaffen hinder einem hag des Landvogts, welchen er durch die gassen reytende, ze tod schofs, unnd eylet darmit widerumb in das Land Uri.“

Während man in der vorstehenden Darstellung die Art und Weise lobend hervorheben muß, mit der ein Beweggrund aufgesucht wird, welcher den Landvogt zu dem Befehl veranlassen konnte, dafs Tell seinem Söhnlein den Apfel vom Haupte schiessen sollte, was in den übrigen Erzählungen gemeiniglich als kecker, durchaus verdammungswürdiger Übermuth hervortritt, hier dagegen nur als ein Mittel erscheint, dem Tell seine Geheimnisse in Bezug auf eine unter dem Landvolke bestehende Verschwörung zu entlocken, wobei der Landvogt voraussetzte, dafs Tell einen solchen Schufs gar nicht werde thun können: so ist andererseits zu tadeln, dafs die Handlung, welche Gefsler bewog, den Tell seiner Freiheit zu berauben, nemlich das Einstecken eines zweiten Pfeiles in das Koller, erst dann erwähnt wird, nachdem schon von dem Gelingen des Schusses die Rede gewesen ist. So ungeschickt auch dieser Umstand sowohl, als die dadurch hervorgerufene Frage des Landvogtes, mit dem übrigen Theile der Erzählung verknüpft ist, so sinnig ist dagegen die Darlegung der Beweggründe, und man erkennt darin den kritischen Geschichtsforscher, welcher das Bedürfnis fühlt, einer, sobald sie vereinzelt

dasteht, durchaus unwahrscheinlichen Handlung durch geschickte Verknüpfung mit den übrigen Thatsachen einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben. Ich gestehe, daß wenn mich nicht die Gesamtmasse der im weiteren Verlaufe der Abhandlung vorzubringenden Beweisgründe nöthigte, mit Überzeugung die schon oben angedeutete und unten näher zu entwickelnde Ansicht zu vertheidigen, Stumpf's Darstellung mich veranlassen könnte, auch Tell's Schuß als eine geschichtliche Thatsache zu betrachten. Ob aber dadurch der Charakter dieses Mannes — vorausgesetzt, daß man den Hergang, wie ihn Stumpf erzählt, als den wahren gelten läßt, — in ein vortheilhaftes Licht treten würde, ist eine andere Frage: und es mag dahin gestellt bleiben, ob ein Wagniß der Art, wie es Tell dann gewissermaßen freiwillig übernahm (es blieb ihm ja ein anderer Ausweg übrig; oder, wenn er diesen nicht wählen wollte, die standhafte Ertragung der etwanigen Folgen einer unbedingten Weigerung, dem Verlangen des Landvogtes zu genügen) selbst durch den höchsten Grad von Vaterlandsliebe, verbunden mit dem mächtigen Trieb der Selbsterhaltung, vertheidigt werden könnte. Doch wir können uns die Untersuchung dieser rein ethischen Frage um so eher ersparen, als aus der gesamten Darstellung bei Stumpf selbst erhellen möchte, daß er den Hergang so erzählte, wie er ihn sich vorstellte: besonders wenn man beachtet, daß in diesem Falle das Einstecken eines zweiten Pfeiles in den Gölle psychologisch nicht motivirt werden konnte, und dem scharfsichtigen Geschichtsforscher, der dies wohl fühlte, aber doch von der Überlieferung des Volkes nicht abweichen wollte, so unbequem war und so wenig in den Zusammenhang seiner Gedankenreihe

reihe paßte, daß in dem Verlaufe und der äußeren Anordnung der Erzählung selbst klare Anzeichen dafür hervortreten.

Der dritte Schriftsteller, dessen Worte wir anzuführen versprochen haben, ist Aegidius Tschudi, der selbst in den einzelnen Ausdrücken an vielen Stellen mit Etterlin übereinstimmt. Die betreffende Stelle aus seiner Chronik¹⁾ lautet:

„Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats, ging ein redlicher frommer Landmann von Uri, Wilhelm Tell genannt, (der ouch heimlich in der Pundts-Gsell-schafft was) zu Altorf etlichmal für den uffgehenckten Hut, und tett Im kein Reverentz an, wie der Landt-Vogt Geflsler gebotten hat; Das ward Ime Land-Vogt angezeigt. Also morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für sich, fragt In trutzlich, warumb er sinen Gebotten nit gehorsam wäre, und dem König ouch Ime zu Verachtung dem Hut kein Reverentz bewisen hette? Der Tell gab Antwort: Lieber Herr, es ist ungevård, und nit ufs Verachtung geschechen, verzichend mirs, wär ich witzig, so hiefs ich nit der Tell, bitt umb Gnad, es soll nit mer geschechen. Nun was der Tell ein guter Arm-brust-Schütz, daß man In besser kum fand, und hat hübsche Kind, die Im liebwarend, die beschickt der Land-Vogt und sprach: Tell, welches unter denen Kindern ist die das liebste? Der Tell antwort: Herr si sind mir alle glich lieb. Do sprach der Landt-Vogt: Wolan Tell, du bist ein guter vernempter Schütz, als ich hör, nun wirst du die Kunst vor mir müssen beweren, und diner Kindere einem ein Oepffel ab sinem Houpt müssen schießen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel tref-

1) *Chronicon Helveticum*, herausgegeben von Iselin (Basel 1734, fol.) Th. I, Buch IV, S. 238 folgd.

fest, dann triffst du In nit des ersten Schutzes, so kost es dich din Leben. Der Tell erschrack, bat den Landt-Vogt umb Gottes willen, dafs er Ine des Schutzes erliesse, denn es unnatürlich wäri, dafs er gegen sinem lieben Kind solte schieffen, Er wöll lieber sterben. Der Landt-Vogt sprach: Das must du tun, oder Du und das Kind sterben: der Tell sach wol, dafs Ers tun mußt, bat Gott innigklich, dafs Er In und sin lieb Kind behüte. Nam sin Armbrust, spien es, legt uff den Pfyl, und steckt noch ein Pfyl hinden in das Gölle, und legt der Landt-Vogt dem Kind (das nit mer dann 6 Jar alt was) selbs den Oepffel uff sin Houpt. Also schofs der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, dafs Er das Kind nie verletzt. Do nun der Schutz geschehen was, verwundert sich der Landt-Vogt des meisterlichen Schutzes, lobt den Tellen siner Kunst, und fragte Ine, was das bedüte, dafs Er noch ein Pfyl hinden ins Gölle gesteckt hette? Der Tell erschrack aber, und gedacht die Frag bedütet nützit Guts, doch hett Er gern die Sach glimpfflich verantwort, und sprach: Es wäre also der Schützen Gewonheit; der Landt-Vogt merckt wol, dafs Im der Tell entsafs¹⁾, und sprach: Tell nun sag mir frölich die Warheit, und fürcht dir nützit darumb, du sollt dines Lebens sicher sin, dann die gegebene Antwort nimm ich nit an, es wird etwas anders bedüt haben. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, sidmalen Ir mich mins Lebens versichert habend, so will ich üch die grundlich Warheit sagen, dafs min entliche Meinung gewesen, wann ich min Kind getroffen hette, dafs ich üch mit dem andern Pfyl erschossen, und one Zwifel üwer nit gefällt wölt haben. Do der Landt-

1) D. i. dafs sich der Tell entsetzte, fürchtete.

Vogt das hört, sprach Er: Nun wolan Tell: Ich habe dich dins Lebens gesichert, das will ich dir halten, diewil ich aber din bösen Willen gegen mir verstan, so will ich dich füren laffen an Ein Ort, und allda inlegen, dafs du weder Sunn noch Mon niemerme sechen solt, damit ich vor dir sicher siy“ (Es folgt hierauf die Erzählung von der Fahrt über den See und von dem Sturme, in welchem Tell durch seine Steuerkunst das Schiff rettet, am Ufer aber herausspringt und den Nachen mit Gewalt in die Wogen zurückstößt. Dann heifst es ferner:) „Der Landt - Vogt und sin Diener kamend mit grofser Not und Arbeit übern See gen Brunnen rittend darnach durch Schwitzer-Land, und wie sich der gemelten holen Gassen (zwüschen Art und Küfsnach) nacheten, hört Er allerley Anschläg des Landt-Vogts wider Ine, Er aber hat sin Armbrust gespannen, und durchschofs den Landt-Vogt mit einem Pfyl, dafs Er ab dem Rofs fiel, und von Stund an tod was.“

Eine oberflächliche Vergleichung lehrt, dafs Tschudi's Worte Schillern bei Abfassung seines Tell an mehr als Einer Stelle vorgeschwebt haben¹⁾.

1) Nach den erwähnten Quellen, oder wenigstens in völliger Uebereinstimmung mit ihnen, ist die Geschichte erzählt bei Schweitzer, *Chronol. Helvet.* (Hanov. 1607, 4.) P. II, p. 61. Carion, *Chronic.* lib. V, p. 129. Münster, *Cosmograph.* lib. III, c. 68. Guilliman, *de reb. Helvet.* II, 15, p. 303 sqq. ed. Amiterni 1623, 4. (s. über diese angeblich zweite Ausgabe mit verändertem Titel — auf dem früheren steht Freiburg 1598, 4. — *Helvetische Bibliothek, bestehend in historischen, politischen und kritischen Beiträgen zu den Geschichten des Schweizerlands*, St. I, Zürich 1735, 8. S. 137 folgd.) Stetter, *Nüchtländ. Gesch.* (Bern 1627, fol.) S. 31. Grasser, *Schweitzer. Heldenbuch*, S. 54. Simler, *Von dem Regim.*

Wenden wir uns nun, bei Zusammenstellung der analogen, bei anderen Völkern vorkommenden Sagen, zuvörderst zu der dänischen, welche der Zeit nach der schweizerischen

der Eydgenossenschaft mit Anm. von Leu, S. 55. *de republ. Helvetior.* Tigur. 1576, 8. p. 15 sq. (S. über Simler, der im Julius 1576 starb, die angeführte *Helvetische Bibliothek*, S. 134 folgd.); endlich in der *Brevis Helvetiae Geogr. Descript. ex Franc. Guilimanno, Oswaldo Molitore et aliis* in der Sammlung *Helvetiorum Respublica. Diversorum autorum quorum nonnulli nunc primum in lucem prodeunt.* Lugd. Batav. ap. Elzevir. 1627, 32. p. 56 sqq. Auch vergleiche man die Darstellung der Gebrüder Grimm, *Deutsche Sagen*, nr. 512. Th. II, S. 227—231, als deren Quellen Etterlin, Stumpf, ein Spiel vom Tell und alte Volkslieder angegeben werden. Das Spiel ist vielleicht Jacob Roeff's *Comoedia de Wilhelmo Tellio* (s. Leu, *Allgem. helvet. Lexicon*, Th. XV, S. 561). Bruchstücke aus dem alten Volksliede: *Wilhelm bin ich der Telle*, u. s. w. finden sich in der schon oben angeführten *Lettre sur Guillaume Tell* von dem General v. Zurlauben. Auch finde ich erwähnt: „*Ein new Lied von Wilhelm Thell, durch Hieronymum Muheimb von newen gebesseret und gemehret; im Thone: Wilhelmus von Nassawe bin ich* u. s. w.“ 1633, 8.^x 4637, 8. und öfter. „*Der Pritschmeister Muheim*“, sagt v. Haller, *Bibliothek der Schweizer Gesch.* Th. V, S. 23, „*hätte sich die Mühe wohl sparen können, dieses Lied zu ändern, da man sonst aus der rechten und alten Schreibart einen neuen Beweis dieser Geschichte hätte schöpfen können*“. — Als ein nicht unwichtiges Argument erwähne ich noch, daß Mutius im *Chronic. de Germanor. prima origine, moribus, institutis, legibus et memorabilibus pace et bello gestis* bei Pistor. *Germanic. scriptor*, Tom. II. (Hanov. 1613, fol.) lib. XXII, p. 208 die Befreiung der Schweizer Kantone vom österreichischen Joche erzählt, aber weder Tell noch seinen Schuß erwähnt. Diese Chronik ist aus älteren deutschen Quellen bearbeitet und im Jahre 1539 vollendet worden.

am nächsten liegt. Sie findet sich bei Saxo Grammaticus¹⁾, dessen Worte wir im Original mittheilen.

Toko quidam aliquamdiu regis stipendia meritis, officiis quibus commilitonum studia superabat, complures virtutum suarum hostes effecerat. Hic forte sermone inter convivas temulentius habito, tam copioso se sagittandi usu calere iactabat, ut pomum quantumcunque exiguum baculo e distantia superpositum, prima spiculi directione feriret. Quae vox primum obtrectantium auribus excepta, regis etiam auditum attigit. Sed mox principis improbitas patris fiduciam ad filii periculum transtulit, dulcissimum vitae eius pignus baculi loco statui imperans. Cui nisi promissionis autor primo sagittae conatu pomum impositum excussisset, proprio capite inanis iactantiae poenas lueret. Urgebat imperium regis militem maiora promissis edere, alienae obtrectationis insidiis parum sobriae vocis iactum carpentibus. Itaque ex dictis etiam non dictorum effectui obligatur, evenitque ut conatus suos ad id quod minus praesumebat erigeret et quod parum professione coluerat, plenius experientia celebraret. Neque enim solida virtus tametsi detractionum laqueis implicata, iustam animi fiduciam abiicere potuit. Quin etiam eo certius quo difficilius experimentum accepit. Exhibitum itaque Toko adolescentem attentius monuit, ut aequis auribus capiteque indeflexo quam patientissime strepitum iaculi venientis exciperet, ne levi corporis motu efficacissimae artis experientiam frustraretur. Praeterea demendae formidinis consilium circumspiciens, vultum eius ne viso telo terreretur

1) *Histor. Danic.* libr. X, p. 166 — 168 ed. Francof. ad Moen. 1576, fol.

*avertit. Tribus deinde sagittis pharetra expositis, prima quam nervo inseruit proposito obstaculo incidit cui si fortuna caput adolescentis obiecisset, haud dubie in patris periculum nati poena recideret, spiculique error percussorem percussi exitio sociasset. Virtutem ergo patris an ingenium filii impensiori admiratione prosequar ambigo, quorum alter artis suae prudentia parricidium cavit, alter corporis animique patientia sibi sospitatem peperit, patri pietatem servavit. Enimvero iuvenile corpus senilem animum roboravit, tantum fortitudinis in expectando iaculo exhibens, quantum peritiae pater in emittendo praebuerat. Itaque constantiae suae beneficio, ne sibi spiritus, patri salus eriperetur, effecit. Interrogatus autem a rege Toko, cur plura pharetrae spicula detraxisset, cum fortunam arcus semel duntaxat experimento prosequi debuisset: Ut in te, inquit, primi errorem reliquorum acumine vindicarem, ne mea forte innocentia poenam, tua impunitatem experiretur violentia. Quo tam libero dicto et sibi fortitudinis titulum deberi docuit, et regis imperium poena dignum ostendit. Sed iis necessitatibus procellis erutum, paulo post par mali tempestas implicuit. Haraldo enim eius se artis qua Finii nivales saltus peragrant, peritiorum iactanti, Toko in consimili genere laudis suam ausus conferre virtutem, apud Collam rupem editae professionis experimentum praebere compellitur. Sed quod minus exercitio celebraverat, plenius a virtute mutuatus est. Eminen-
tis enim scopuli cacumine consenso, exiguo se fusti credidit, lubricasque plantis tabulas adaptando, rapidum in praeceps vehiculum egit. Cuius praecipiti raptu in prae-ruptos silices actus, nihilominus debitum eius regimen in-*

trepida manu continere suffecit. Neque illi aut periculi magnitudo, aut ullus animi stupor quo minus firmo se corpore contineret, officere potuit. Exterrisset alium conspecta praecipitiū immensitas, atque ante ipsum periculi ingressum plena metus hebetudine confecisset. Tandem illiso cautibus vehiculo cui insistebat excussus, fortuito fustium fragmento solidum incolumitatis praesidium reperit, fatoque alioqui propinquius felici naufragio insperatam salutis anchoram apprehendit. Enimvero acrius clivo impactus, perfracti vehiculi damno tutum cursitandi eventum habuit. Nisi enim impetum eius invia petrarum roborā, vastaeque voragines interpellassent, haud dubie procursum subiectum rupi pelagus excepisset. Ubi a nautis exceptus, invisio regi tristiores fortuna sua famam reliquit. Vehiculi quoque fragmenta a navigantibus inter undas reperta, falso periculi eius fidem auxerant. Ipse vero suspectam Haraldi praesentiam reputans, quod virtuti sua praemiorum loco pericula proponi cognosceret, studiorum suorum exercitia ad filii unius Suenonis militiam contulit Haraldus creandae compositionis fiducia licentius evagatus, in angustioris nemoris partes excessit. Ubi cum exaniniendi ventris gratia arbustis insideret, a Tokone iniuriarum suarum ultionem sitiente, sagitta vulnus excepit, idemque saucius a suis Iulium relatus, celerem vitae exitum habuit.

Man sieht leicht, daß keiner der angeführten schweizerischen Chronisten die Erzählung des Saxo Grammaticus vor Augen gehabt hat, da sich die dänische Sage in wesentlichen Hauptpunkten von der helvetischen entfernt. Man könnte jene Ansicht zu hegen geneigt sein, wenn man bedenkt,

dafs schon früher in den *Novelle* von Bandello¹⁾ und den daraus geschöpften *Histoires tragiques* des François Belleforest ganze Reihen von Erzählungen aus Crantz und Saxo, dessen Werk im Jahre 1515 zum ersten Male im Druck erschien²⁾, als Volkssagen mitgetheilt worden sind³⁾. Aber Hissely hat in der oben angeführten Schrift auf das Bestimmteste nachgewiesen, dafs, wie auch Johannes von Müller in den gleichfalls schon oben mitgetheilten Worten bemerkt hat, die Geschichte vom Tell sich schon in einer handschriftlichen Chronik des Melchior Rüfs aus Luzern, um 1480 geschrieben, vorfindet, der wiederum die ältere Chronik des Egloff Etterlin vor Augen hatte. Fast mit denselben Worten, wie Saxo erzählt den Vorgang Olaus Wormius⁴⁾:

„*Fuerat quoque Gothis telorum usus semper acerrimus: nec alia gens potiore iaculandi peritia unquam instructa est grandibus et latis sagittis: quarum duro acumine ita dimicant, ut clypeos iaculis transverberent, galeasque et loricas perinde ac inermia corpora penetrent: nec alia res hostibus Gothorum unquam perniciosior fuerat: quorum plurimi adhuc praesenti aevo tam copioso sagittandi usu callent, ut pomum quantumcunque exiguum, baculo certa distantia superpositum prima spiculi dire-*

1) Vergl. Ideler, *Handb. der Italiän. Sprache und Litteratur*, zw. Aufl. Th. I, S. 161.

2) Suhm, *Historia af Danmark*, Th. III, S. 202.

3) Schmidt, *Taschenbuch deutscher Romanzen*, S. 147.

4) *Histor. gent. septentrion.* XV, 4. p. 568 ed. Henrico-Petrin. Basil. 1567, fol. Dafs Olaus Wormius den Saxo vor Augen hatte, erhellt auch aus dem Anfange des folgenden Kapitels, welches mit den Worten beginnt: *Tradit praeterea Saxo* etc.

ctione feriant. Quod cum quidam Tocho de se liberius, quam securius olim polliceretur, Haraldī Regis improbitas filium eius loco baculi, imposito capiti eius pomo, statui imperavit: cui nisi promissionis autor primo sagittae conatu pomum impositum excussisset, proprio capite inanis promissionis poenas lueret. Itaque Tocho in arcto positus, consilium demendae a folio formidinis circumspiciens, vultum eius, ne viso telo terreretur, avertit: monuitque, ut aequis auribus capiteque indeflexo quam patientissime strepitum iaculi venientis exciperet: ne levi corporis motu, efficacissimae artis experientiam frustraretur. Tribus deinde sagittis pharetra expositis, prima, quam nervo inseruit, propositum obstaculum incidit: cui si fortuna caput adolescentis obiecisset, haud dubie in patris periculum nati poena recidisset, spiculiue error percussorem percussi exitio sociasset. Interrogatus autem a rege Tocho, cur plura pharetrae spicula detraxisset, cum fortunam arcus semel duntaxat experiri debuisset, Ut in te, inquit, primi errorem reliquorum acumine vindicarem, ne mea forte innocentia poenam, et tua violentia impunitatem experiretur.“

Eine andere Quelle dagegen, als die Erzählung des Saxo hatte Albert Crantz vor Augen, bei dem es heisst¹⁾:

Interea rex varii generis delectos pugiles fovebat. Erat in eis qui gloriaretur tam insigni arte sagittandi esse, ut signum quam minimum contingeret. Quumque omnes gloriabundus hac arte contemneret, iubet rex ut proprium sistat filium, cuius de capite malum ictu teli traiceret, magno sui periculo artis iactantiam onerans. Denique quod

1) *Dan.* lib. IV, cap. 21, p. 83 ed. Wechel. 1583, fol.

rex iusserat, impletur. Sistit filium, praecipiens, ne qua se moveat. Interim sagittarius tria elegit tela, capiti circumponens, et primi quidem iactu malum a capite filii deiicit, rege cum caeteris inspectante mirantibusque fiduciam. Tum rex, in quos usus reliqua duo providisset, interrogat. Ille nihil moratus, Quando, ait, in id me discrimen imperio rex tuo coarctaveras, si me manus frustata fuisset, proximum tu excepisses praecordiis, et deinde, qui primus se commovisset, tertium. Rex fortis viri iusti dolorem impunitum esse iussit.“

Der Schluss ist verschieden von dem aller ähnlichen dänischen Erzählungen, und der übermüthige Harald Blaatand erscheint hier in einem für ihn höchst vortheilhaften Lichte. Wir theilen endlich noch die Worte des Thormodus Torfaeus mit¹⁾, in denen er über diesen Vorfall berichtet:

„Nescio an crudele Regis imperium, quo Palnatokius (Toko, Palne's Sohn) ad excutiendum sagitta impositum proprii filii vertici pomum, et alia vice e cacumine montis Kollae, pandis trabibus in cursum se concitare adactus a Saxone perhibetur, inter veteris odii irritamenta referam, cum neutrum veritati litet. Nam postquam uxorem accepit, filiumque ex ea sustulit, Palnatokius eo potentiae provectus videtur, ut talibus iniuriis pronus non esset, prudentior quoque, quam ut se Regis, et invisi et suspecti arbitrio divexandum ultro offerret“ (Er folgt nun die oben mitgetheilte Stelle des Saxo, worauf Torfaeus nachstehende Worte hinzufügt:) „Utrumque hoc confictum videtur, prius enim non ex Historia Helvetiorum de Wil-

1) *Trifol. historic.* (Hafn. 1707, 4. c.) 15, p. 19 sqq.

helmo Tellio, qui Saxone posterior vixit, sed Olafi Tryggvini, de Endridio Pansa, mutuatum, qui, quo hunc ad fidem Christianam converteret, sororis eius filium unice dilectum stipiti alligandum curavit, calculumque vertici impositum, ipse iaculo excussit, sine ullo pueri damno, iussitque imitari, aut se victum confiteri, simulque Christo consecrari; hoc enim solum certamini praemium propositum erat: qui abstractus matris propinquorumque precibus, experiri non sustinuit. Posterius ex fabula de Hemingo Iuvene desumptum, quem Haraldus Strenuus, Norvegiae rex, in Halogia e summo montis iugo, super constrata nive declivia, ligneis asseribus decurrere iussisse traditur, de quo oda adhuc superstes circumfertur.“ Auch Vedel Simonson ¹⁾ vergleicht mit Toko's Schlittschuhlauf diese Erzählung von Harald Haardrade, König von Norwegen, der dem jungen Hemming befahl, auf Schlittschuhen den steilsten Berg hinabzulaufen, und mit seinem Schuss den oben erwähnten Vorfall zwischen Olaf Tryggveson und Endrid Pansa. Jedenfalls erhellt hieraus, daß ältere Sagen auf Toko, Palne's Sohn, mit dessen Charakter die angegebenen Züge keinesweges übereinstimmen, übertragen worden sind, und vielleicht bezogen sie sich ursprünglich auf jenen älteren Toko, der, nebst Amund, unter dem König Haldan II., als übermüthiger und kecker Räuber berüchtigt war²⁾. Pontanus ³⁾ erwähnt zwar den Tod des Harald Blaataud durch Toko's Pfeil, ohne jedoch des Schus-

1) *Geschichtliche Untersuchung über Jomsburg im Wendenlande.* Aus dem Dänischen von L. Giesebrecht. Stettin 1827, 8. S. 110 — 127.

2) Pontani *Rer. Danicar. histor.* lib. I, p. 28, 12. (Amstelaedami 1631, fol.)

3) A. a. O. lib. V, p. 132.

ses und der Schlittschuhfahrt zu gedenken, berichtet aber zugleich, daß die fränkischen Annalen eine andere Todesart angeben.

So viel über die dänische Sage. Die isländische, welche Grimm in seiner oben erwähnten Abhandlung mit der schweizerischen vergleicht, findet sich in der *Wilkinasaga* (Kap. XXVII.) aufbewahrt, wo die betreffende Stelle nach v. der Hagen's Übersetzung¹⁾ also lautet:

„Da wollte der König [Nidung] einstmal versuchen, ob Eigil so schießen könnte, wie von ihm gesagt war, oder nicht. Er liefs Eigils dreijährigen Sohn nehmen, und ihm einen Apfel auf den Kopf legen, und gebot Eigiln danach zu schießen, so daß er weder drüber hinaus, noch zur linken noch zur rechten vorbei, sondern allein den Apfel träfe; nicht aber war ihm verboten, den Knaben zu treffen, weil man wufste, daß er schon von selber es vermeiden würde, wenn er irgend könnte: und auch Einen Pfeil nur sollte er schießen, und nicht mehr. Eigil nahm aber drei Pfeile, befiederte sie, legte den einen auf die Senne, und schofs mitten in den Apfel, so daß der Pfeil die Hälfte desselben mit sich hinweg rifs, und alles zusammen auf die Erde fiel. Dieser Meisterschuß ist lange hochgepriesen worden; und der König bewunderte ihn auch sehr; und Eigil war berühmt vor allen Männern, und man benannte ihn Eigil den Schützen. König Nidung fragte Eigiln, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur verstattet worden, Einen zu schießen. Eigil antwortete: „Herr (sagte er) ich will nicht gegen euch lügen:

2) *Nordische Heldenromane* (Breslau 1814, 8.) Bd. I, S. 114 folgd.

wenn ich den Knaben mit dem Pfeil getroffen hätte, so waren euch diese beiden zugedacht.““ Der König aber nahm dieses gut auf, und dünkte allen, daß er biederbe gesprochen habe.“

Auch König Nidung erscheint nicht minder edel gegen den kühnen Eigil, als König Harald gegen Toko nach Crantz. Auch Eigil steckt noch zwei Pfeile zu sich: aber die Antwort, welche er auf die Frage des Königs ertheilt, dem diese beiden für den Fall zugedacht waren, daß der erste des Zieles verfehlt hätte, ist minder geschickt, als die des Toko bei Crantz: *proximum tu excepisses praecordiis, et deinde qui primus se commovisset tertium.* Am nächsten kommt die Antwort des Tell bei Etterlin: „*ich wolte üch selbs oder der üweren etlich nit gefelt, sundern jn mit dem pfil so ich im göller hat, ze tode erschossen han.*“

Die englische Ballade, welche eine der schweizerischen analoge Sage von den drei Schützen Adam Bell, Clym of the Clough und William of Cloudesly darbietet, die in Nordengland eine fast eben so große Berühmtheit erlangten, als Robin Hood im südlichen, lautet im Original bei Percy¹⁾ folgendermaßen²⁾:

1) *Reliques of Ancient English poetry*, Vol. I, p. 143 — 172.

2) Wir hoffen, daß uns mancher Leser für die Mittheilung dieser Ballade aus dem seltenen Percyschen Werke Dank wissen wird. Übrigens befolgen wir auch hier nur den von uns durchgängig beobachteten Grundsatz, die Sagen und alle auf sie bezüglichen Stellen im Original mitzutheilen, welches in dem vorliegenden Falle durch eine Übersetzung in Prosa nur verlieren konnte, während eine metrische Nachbildung unsere Kräfte überstieg, und auch ohnehin ausser dem Bereiche des Geschichtsforschers lag, von welchem aber ein durchgängiges Zurückgehen auf die Originalquellen mit Recht verlangt werden mußte.

Part the First.

Mery it was in grene forèst
 Amonge the levès grene,
 Wheras men hunt east an west
 Wyth bowes and arrowes kene;

To ryse the dere out of theyr denne; 5
 Suche sightes hath ofte bene sene;
 As by thre yemen of the north countreÿ,
 By them it is I meane.

The one of them hight Adam Bel,
 The other Clym of the Clough, 10
 The thyrd was William of Cloudesly,
 An archer good ynough.

They were outlawed for venyson,
 These yemen everychone;
 They swore them brethren upon a day, 15
 To Englyshe wood for to gone.

Now lith and lysten, gentylmen,
 That of myrthe loveth to here:
 Two of them were singele men,
 The third had a wedded fere. 20

Wyllyam was the wedded man,
 Muche more than was hys care:
 He sayde to hys brethern upon a day,
 To Carleil he wold fare;

For to speke with fayre Alyce his wife, 25
 And with his chyldren thre.
 By my trouth, sayde Adam Bel,
 Not by the counsell of me:

For if ye go to Carleil, brother,
 And from thys wylde wode wende, 30
 If the justice may you take,
 Your life were at an ende.

If that I come not to-morowe, brother,
 By pryme to you agayne,
 Truste not els, but that I am take, 35
 Or else that I am slayne.

He toke hys leave of hys brethern two,
 And to Carleil he is gon:
 There he knocked at his owne windowe
 Shortlye and anone. 40

Wher be you, fayre Alyce my wyfe,
 And my chyldren thre?
 Lyghtly let in thyne owne husbànde,
 Wyllyam of Cloudeslè.

Alas! then sayde fayre Alyce, 45
 And syghed wonderous sore,
 Thys place hath ben besette for you
 Thys halfe yere and more.

Now am I here, sayde Cloudeslè
 I wold that in I were: 50
 Now fetche us meate and drynke ynoughe,
 And let us make good chere.

She fetched hym meate and drinke plentyè
 Lyke a true wedded wyfe;
 And pleased hym with that she had, 55
 Whome she loved as her lyfe.

There lay an old wyfe in that place,
 A lytle besyde the fyre,
 Whych Wyllyam bad found of charytyè 60
 More than seven yere.

Up she rose, and forth she goes,
 Evel mote she spede therefoore;
 For she had not set no fote on ground
 In seven yere before.

She went unto the justice hall, 65
 As fast as she could hye:
 Thys night is come unto thys town
 Wyllyam of Cloudeslyè.

Thereof the justice was full fayne;
 And so was the shirife also: 70
 Thou shalt not travaill hither, dame, for nought,
 Thy meed thou shalt have or thou go.

They gave to her a ryght good goun
 Of scarlate, and of graine:
 She toke the gyft, and home she wente, 75
 And couched her doune agayne.

The rysed the towne of mery Carleile
 In all the haste they can;
 And came thronging to Wyllyames house,
 As fast as they might gone. 80

There

There they besette that good yemàn
 About on every syde:
 Wyllyam hearde great noyse of folkes,
 That theyther-ward they hyed.

Alyce opened a back wyndòw, **85**
 And loked all aboute,
 She was ware of the justice and shirife bothe,
 Wyth a full great route.

Alas! treason, cryed Alyce.
 Ever wo may thou be! **90**
 Goe into my chamber, husband, she sayd,
 Swete Wyllyam of Cloudeslè.

He toke hys sweard and hys bucler,
 Hys bow and hys chyldren thre,
 And wente into hys strongest chamber, **95**
 Where he thought surest to be.

Fayre Alyce, like a lover true,
 Took a pollaxe in her hande:
 He shal be deade that here commeth in
 Thys dore, whyle I may stand. **100**

Cloudeslè bente a wel-good bowe,
 That was of trusty tre,
 He smot the justise on the brest,
 That hys arowe brest in three.

A curse on his harte, saide William, **105**
 Thys day thy cote dyd on!
 If it had ben no better then myne,
 It had gone nere thy bone.

Yeld the Cloudeslè, sayd the justise,
Thy bowe and thy arrowes the fro. **110**

A curse on hys hart, sayd fair Alyce,
That my husband councelleth so.

Sed fyre on the house, saide the sherife,
Syth it wyll no better be,
And brenne we therin William, he saide, **115**
Hys wyfe and chyldren thre.

The fyred the house in many a place,
The fyre flew up on hye:
Alas! then cryed fayre Alice,
I se we here shall dy. **120**

William openyd a backe wyndòw,
That was in hys chambre hie,
And wyth shetes let downe his wyfe,
And eke hys chyldren thre.

Have here my treasure, sayde William, **125**
My wyfe and my chyldren thre:
For Christès love do them no harme,
But wreke you all on me.

Wyllyam shot so wonderous well,
Tyll hys arrowes were all agoe, **130**
And the fyre so fast upon hym fell,
That hys bowstryng brent in two.

The sparkles brent and fell upon
Good Wyllyam of Cloudeslè:
Than was he a wofull man, and sayde, **135**
Thys is a cowardes death to me.

Lever had I, sayde Wyllyam,
 With my sworde in the route to renne,
 Then here among myne enemyes wode
 Thus cruelly to bren. 140

He toke hys sweard and hys buckler,
 And among them all he ran,
 Where the people were most in prece,
 He smot downe many a man.

There myght no man abyde hys stroke, 145
 So fersly on them he ran:
 Then they threw wyndowes, and dores on him,
 And so toke that good yemàn.

There they hym bounde both hand and fote,
 And in depe dongeon cast: 150
 Now Cloudesle, sayd the hye justice,
 Thou shalt be hanged in hast.

A payre of new gallowes, sayd the sherife,
 Now shal I for the make;
 And the gates of Carleil shall be shutte: 155
 Ne man shal come in therat.

Then shall not helpe Clym of the Cloughe,
 Nor yet shal Adam Bell,
 Though they came with a thousand mo,
 Nor all the devels in hell. 160

Early in the mornynge the justice uprose,
 To the gates first gan he gon,
 And commaundeth to be shut full close
 Lightilè everychone.

Then went he to the markett place, 165
 As fast as he coude hye;
 A payre of new gallous there he set up
 Besyde the pyllorye.

A lytle boy amonge them asked,
 „Wath meaneth that gallow-tre?“ 170
 They sayde to hange a good yeaman,
 Called Wylliam of Cloudeslè.

That lytle boye was the towne swyne-heard,
 And kept fayre Alyces swyne;
 Oft he had seene Cloudesle in the wodde, 175
 And geuend hym there to dyne.

He went out att a crevis in the wall,
 And lightly to the woode dyd gone;
 There met he with these wightye yemen
 Shortly and anone. 180

Alas! then sayde that lytle boye,
 Ye tary here all to longe;
 Cloudesle is taken, and dampned to death,
 All readye for to honge.

Alas! then sayd good Adam Bell, 185
 That ever we see thys daye!
 He had better with us have taryed,
 So ofte as we dyd hym praye.

He myght have dwellyd in grene forèste,
 Under the shadowes grene, 190
 And have kepte both hym and us in reste,
 Out of trouble and teene.

Adam bent a ryght good bow,
 A great hart sone had he slayne:
 Take that, chylde, he sayde, to thy dynner, **195**
 And bryng me myne arrowe agayne.

Now go we hence, sayed these wightye yeomen,
 Tary we no lenger here;
 We shall hym borowe by God his grace,
 Though we bye it full dere. **200**

To Caerleil wente these good yemen,
 In a mery mornyng of maye.
 Here is a fyt¹⁾ of Cloudeslye,
 And another is for to saye.

Part the Second.

And when they came to mery Carleil,
 All in the morning tyde,
 They founde the gates shut them untill
 About on every syde.

Alas! then sayd good Adam Bell, **5**
 That ever we were made men!
 These gates be shut so wonderous wel,
 We may not come here in.

Then bespake „him“ Clym of the Clough,
 Wyth a wyle we wyl us in bryng; **10**
 Let us saye we be messengers,
 Streight come nowe from our king.

1) Abschnitt des Gedichts.

Adam said, I have a letter written,
 Now let us wysely werke,
 We wyl saye we have the kynges seales; 15
 I holde the porter no clerke.

Then Adam Bell bete on the gate
 With strokes great and strong:
 The porter herde suche noyse therat,
 And to the gate he throng. 20

Who is there nowe, sayde the porter,
 That maketh all thys dinne?
 We be tow messengers, sayde Clim of the Clough,
 Be come ryght from our kyng.

We have a letter, sayde Adam Bel, 25
 To the justice we must it bryng;
 Let us in our message to do,
 That we were agayne to the kyng.

Here commeth none in, sayd the porter,
 Be hym that dyed on a tre, 30
 Tyll a false thefe be hanged up,
 Called Wylliam of Cloudeslè.

Then spake the good yeman Clym of the Clough,
 And swore by Mary fre,
 And if that we stande long wythout, 35
 Lyk a thefe honge thou shalt be.

Lo! here we have the kyngès seale;
 What, Lurden, art thou wode?
 The porter went¹⁾ it had ben so,
 And lyghtly dyd off hys hode. 40

1) D.i. weened.

Welcome be my lordes seale, he saide;

For that ye shall come in.

He opened the gate full shortlye;

An euyl openyng for him.

Now are we in, sayde Adam Bel,

45

Therof we are full faine;

But Christ he knowes, that harowed hell,

How we shall com out agayne.

Had we the keys, said Clim of the Clough,

Ryght wel then shoulde we spede,

50

Then might we come out wel ynough

When we se tyme and nede.

They called the porter to counsell,

And wrange hys necke in two,

And cast hym in a depe dongeon,

55

And toke hys keys hym fro.

Now am I porter, sayd Adam Bel,

Se brother the keys are here,

The worst porter to merry Carleile

The have had thys hundred yere.

60

And now wyll we our bowes bend,

Into the towne wyll we go,

For to delyuer our dere brothèr,

That lyeth in care and wo.

Then they bent theyr good ewe bowes,

65

And loked theyr stringes were round,

The markett place in mery Carleile

They beset that stound.

And, as they loked them besyde,
 A paire of new galowes thei see, 70
 And the justice with a quest of squyers,
 Had judged theyr fere to de.

And Cloudeslè hymselfe lay in a carte,
 Fast bound both fote and hand;
 And a stronge rop about hys necke, 75
 All readye for to hange.

The justice called to him a ladde,
 Cloudeslès clothes should he have,
 To take the measure of that yemàn,
 Therafter to make hys grave. 80

I have sene as great mervaile, said Cloudesle,
 As betweyne thys and pryme,
 He that maketh thys grave for me
 Hymselfe may lye therin.

Thou speakest proudli, said the justice, 85
 I shall the hange with my hande.
 Full wel herd this his brethren two,
 There styll as they dyd stande.

Then Cloudeslè cast his eyen asyde,
 And saw hys brethren twaine 90
 At a corner of the market place,
 Redy the justice for to slaine.

I se comfort, sayd Cloudeslè,
 Yet hope I well to fare,
 If I might have my handes at wyll 95
 Ryght lytle wolde I care.

Then bespake good Adam Bell
 To Clym of the Clough so free,
 Brother, se ye marke the justyce wel;
 Lo! yonder ye may him se: **100**

And at the shyryfe shote I wyll
 Strongly wyth arrowe kene;
 A better shote in mery Carleile
 Thys seven yere was not sene.

They loosed their arrowes both at once, **105**
 Of no man had the dread;
 The one hyt the justice, the other the sheryfe,
 That both theyr sides gan blede.

All men voyded, that them stode nye.
 When the justice fell to the grounde, **110**
 And the sherife fell hym by;
 Eyther had his deathes wounde.

All the citezens fast gan flye,
 They durst no lenger abyde:
 There lyghtly they loosed Cloudesle, **115**
 Where he with ropes lay tyde.

Wyllyam sterte to an officer of the towne,
 Hys axe fro hys hand he wronge,
 On eche syde he smote them downe,
 Hym thought he taryed to long. **120**

Wyllyam sayde to hys brethren two,
 Thys daye let us lyve and de,
 If ever you have nede, as I have now,
 The same shall you finde by me.

They shot so well in that tyde, **125**

Theyr stringes were of silke ful sure,
That they kept the stretes on every side;
That batayle did long endure.

The fought together as brethren tru, **130**

Lyke hardy men and bolde,
Many a man to the ground they thrue,
And many a herte made colde.

But when their arrowes were all gon,

Men preceed to them full fast,
They drew theyr swordès then anone, **135**
And theyr bowes from them cast.

They wenten lyghtlye on theyr way,

Wyth swordes and bucklers round;
By that it was myd of the day,
The made mani a wound. **140**

There was many an out horne in Carleil blowen,

And the belles bacwàrd dyd ryng,
Many a woman sayde, Alas!
And many theyr handes dyd wryng.

The mayre of Carleile forth was com, **145**

Wyth hym a ful great route:
These yemen dred hym full sore,
Of theyr lyves they stode in doute.

The mayre came armed a full great pace,

With a pollaxe in hys hande; **150**
Many a strong man wyth him was,
There in that stowre to stande.

The mayre smot at Cloudeslè with his bil,
 Hys bucler he brast in two,
 Full many a yeman with great evyll, **155**
 Alas! they cryed for wo.

Kepe we the gates fast, they bad,
 That these traytours therout not go.

But al for nought was that the wrought,
 For so fast they downe were layde, **160**
 Tyll they all thre, that so manfulli fought,
 Were gotten without, abraide.

Have here your keys, sayd Adam Bel,
 Myne office I here forsake,
 And yf you do by my counsell **165**
 A new porter do ye make.

He threw theyr keys at theyr heads,
 And bad them well to thryve,
 And all that letteth any good yeman
 To come and comfort his wyfe. **170**

Thus be these good yemen gon to the wod,
 And lyghtly, as lefe on lynde;
 The lough and be mery in theyr mode,
 Theyr foes were ferr behynd.

And when they came to Englyshe wode, **175**
 Under the trusty tre,
 There they found bowes full good,
 And arrowes full great plentye.

So God me help, sayd Adam Bell,
 And Clym of the Clough so fre, **180**
 I would we were in mery Carleile,
 Before that fayre meynè.

They set them downe, and made good chere,
 And eate and dranke full well.
 A second fyt of the wightye yeomen, **185**
 Another I wyll you tell.

Part the Third.

As they sat in Englyshe wood,
 Under the green- wode tre,
 They thought they herd a woman wepe,
 But her they mought not se.

Sore then syghed the fayre Alyce: **5**
 That ever I sawe thys day!
 For nowe is my dere husband slayne:
 Alas! and wel-a-way!

Myght I have spoke wyth hys dere brethren,
 Or with eyther of them twayne, **10**
 To shew to them what him befell,
 My hart were out of payne.

Cloudeslè walked a lytle beside,
 Lookt under the grene wood linde,
 He was ware of his wife, and chyldren three, **15**
 Full wo in harte and mynde.

Welcome, wyfe, then sayde Wylllyam,
 Under this trusti tre:
 I wende yesterday, by swete saynt John,
 Thou shulde me never have se. 20

„Now well is me that ye be here,
 My harte is out of wo.“
 Dame, he sayde, be mery and glad,
 And thanke my brethren two.

Herof to speake, said Adam Bell, 25
 I-wis it is no bote:
 The meate, that we must supp withall,
 It runneth yet fast on fote.

Then went they downe into a launde,
 These noble archares thre; 30
 Eche of them slew a hart of greece,
 They best that they cold se.

Have here the best, Alyce, my wyfe,
 Sayde Wylllyam of Cloudeslye;
 By cause ye so bouldly stode by me 35
 When I was slayne full nye.

Then went they to suppere
 Wyth suche meate as they had;
 And thanked God of ther fortune:
 They were both mery and glad. 40

And when they had supped well,
 Certayne wythouten lease, ~~And~~
 Cloudeslè sayd, We wyll to our kyng,
 To get us a charter of peace.

Alyce shal be at our sojournyng **45**
 In a nunnery here besyde;
 My tow sonnes shall wyth her go,
 And there they shall abyde.

Myne eldest son shall go wyth me;
 For hym have I no care: **50**
 And he shall breng you worde agayn,
 How that we do fare.

Thus be these yemen to London gone,
 As fast as they myght he,
 Tyll they came to the kyng's pallace, **55**
 Where they woulde nedes be.

And whan they came to the kyng's courte,
 Unto the pallace gate,
 Of no man wold they aske no leave,
 But boldly went in therat. **60**

They preceed prestly into the hall,
 Of no man had they dreade:
 The porter came after, and dyd them call,
 And with them gan to chyde.

The usher sayde, Yemen, what would ye have? **65**
 I pray you tell to me:
 You myght thus make offycers shent:
 Good syrs, of whence be ye?

Syr, we be out-lawes of the forest
 Certayne withouten lease; **70**
 And hether we be come to our kyng
 To get us a charter of peace.

And whan they came before the kyng,
 As it was the lawe of the lande,
 The kneled downe without lettyng, **75**
 And eche held up his hand.

The sayed, Lord, we beseche the here,
 That ye wyll graunt us grace;
 For we have slayne your fat falow dere
 In many a sondry place. **80**

What be your nams, then sayd our king,
 Anone that you tell me?
 They sayd, Adam Bell, Clim of the Clough,
 And Wyllyam of Cloudeslè.

Be ye those theves, then sayd our kyng, **85**
 That men have tolde of to me?
 Here to God I make an avowe,
 Ye shal be hanged all thre.

Ye shall be dead withoute mercy,
 As I am kynge of the lande. **90**
 He commandeth his officers every one,
 Fast on them to lay hande.

There they toke these good yemen,
 And arested them all thre:
 So may I thryve, sayd Adam Bell, **95**
 Thys game lyketh not me.

But, good lorde, we beseche you now,
 That yee graunt us grace,
 Insomuche as frelè to you we comen,
 As frelè fro you to passe, **100**

With such weapons, as we have here,
 Tyll we be out of your place;
 And yf we lyve this hundreth yere,
 We wyll aske you no grace.

Ye speake proudly, says the kynge; **105**
 Ye shall be hanged all thre.
 That were great pitye, then sayd the quene,
 If any grace myght be.

My lorde, when I came fyrst into this lande
 To be your wedded wyfe, **110**
 The fyrst boone that I wold aske,
 Ye would graunt it me belyfe:

And I never asked none tyll now;
 Then, good lorde, graunt it me.
 Now aske it, madam, sayd the kynge, **115**
 And graunted it shall be.

Then, good my lord, I you beseche,
 These yemen graunt ye me.
 Madame, ye myght have asked a boone,
 That shuld have been worth them all three. **120**

Ye myght have asked towres, and townes,
 Parkes and forestes plentè.
 But none soe pleasant to my pay, shee sayd;
 Nor none so lefe to me.

Madame, sith it is your desyre, **125**
 Your askyng graunted shall be;
 But I had lever have geven you
 Good marked townes thre.

The

The quene was a glad woman,
 And sayde, Lord, gramarcyè: **130**
 I dare undertake for them,
 That true men they shall be.

But good my lord, speke som mery word,
 That comfort they may se.
 I graunt you grace, then sayd our kyng, **135**
 Washe, felos, and to meate go ye.

They had not setten but a whyle
 Certayne without lesynge,
 There came messengers out of the north
 With letters to our kyng. **140**

And whan they came before the kyng,
 They knelt downe on theyr kne;
 Sayd, Lord, your officers grete you well,
 Of Carleile in the north cuntrè.

How fareth my justice, sayd the kyng; **145**
 And my sherife also?
 Syr, they be slayne without leasyng, ~~/~~
 And many an officer mo.

Who hath them slayne, sayd the kyng;
 Anone thou tell to me? **150**
 „Adam Bell, and Clime of the Clough,
 And Wylyyam of Cloudeslè.“

Alas for rewth! then sayd our kyng:
 My hart is wouderous sore;
 I had lever than a thousande pounde, **155**
 I had knowne of thys before:

For I have graunted them grace,
 And that forthynketh me:
 But had I knowne all thys before,
 They had been hanged all thre. **160**

The king he opened the letter anone,
 Himselfe he red it tho,
 And founde how these outlawes had slain
 Thre hundred men and mo:

Fyrst the justice, and the sheryfe, **165**
 And the mayre of Carleile towne;
 Of all the constables and catchipolles
 Alywe were scant left one:

The baylyes, and the bedyls both,
 And the sergeaunte of the law, **170**
 And forty fosters of the fe,
 These outlawes had yslaw:

And broke his parks, and slayne his dere;
 Of all the chose the best;
 So perelous out-lawes, as they were, **175**
 Walked not by easte nor west.

When the kynge this letter had red,
 In harte he syghed sore:
 Take up the tables anone he bad,
 For I may eat no more. **180**

The kyng called hys best archars
 To the buttes wyth hym to go:
 I wyll se these felowes shote, he sayd,
 In the north have wrought this wo.

The kynges bowmen busket them blyve, 185
 And the quenes archers also;
 So dyd these thre wyghtye yemen;
 With them they thought to go.

There twyse, or thryse they shote about
 For to assay theyr hande; 190
 There was no shote these yemen shot,
 That any prycke myght stand.

Then spake Wyllyam of Cloudeslè;
 By him that for me dyed,
 I hold him never no good archar, 195
 That shoteth at buttes so wyde.

„At what a butte now wold ye shote,
 I pray thee tell to me?“
 At suche a but, syr, he sayd,
 As men use in my countrè. 200

Wyllyam wente into a fyeld,
 With his two brethèrene;
 There they set up two hasell rodde
 Full twenty score betwene.

I hold him an archar, sayd Cloudeslè, 205
 That yonder wande clevech in two.
 Here is none suche, sayd the kyng,
 Nor none that can so do.

I shall assaye, syr, sayd Cloudeslè,
 Or that I farther go. 210
 Cloudesly with a bearyng arowe
 Clave the wand in two.

Thou art the best archer, then sayd the kyng,
 For sothe that ever I se.
 And yet for your love, sayd Wyllyam, **215**
 I wyll do more maystery.

I have a sonne is seven yere olde,
 He is to me full deare;
 I wyll hym tye to a stake;
 All shall se, that be here; **220**

And lay an apple upon his head,
 And go syxe score hym fro,
 And I my selfe with a brode aròw
 Shall cleve the apple in two.

Now haste the, then sayd the kyng, **225**
 By hym that dyed on a tre,
 But yf thou do not, as thou hest sayde,
 Hanged shalt thou be.

And thou touche his head or gowne,
 In syght that men may se, **230**
 By all the sayntes that be in heaven,
 I shall hange you all thre.

That I have promised, said Wyllyam,
 That wyll I never forsake.
 And there even before the kyng **235**
 In the earth he drove a stake;

And bound therto his eldest sonne,
 And bad hym stand styll thereat;
 And turned the childes face him fro,
 Because he should not sterte. **240**

An apple upon his head he set,
 And then his bowe he bent:
 Syxe score paces they were out mete,
 And thether Cloudeslè went.

There he drew out a fayr brode arrowe, **245**
 Hys bowe was great and longe,
 He sed that arrowe in his bowe
 That was both styffe and stronge.

He prayed the people, that wer there,
 That they still wold stand, **250**
 For he that shoteth for such a wager,
 Behoveth a stedfast hand.

Muche people prayed for Cloudeslè,
 That his lyfe saved myght be,
 And whan he made hym redy to shote, **255**
 There was many weeping ce.

But Cloudeslè cleft the apple in twaine,
 His sonne he did not nee.
 Over Gods forbode, sayde the kynge,
 That thou shold shote at me. **260**

I geve thee eightene pence a day,
 And my bowe shalt thou bere,
 And over all the north countre
 I make the chyfe rydèr.

And I thyrtene pence a day, said the quene, **265**
 By God, and by my fay;
 Come feche the payment when thou wylt,
 No man shall say the nay.

Wyllyam, I make the a gentleman
 Of clothyng, and of fe: 270
 And thy two brethern, yemen of my chambre,
 For they are so semely to se.

Your sonne, for he is tendre of age,
 Of my wyne seller he shall be;
 And when he commeth to mans estate, 275
 Shal better avaunced be.

And, Wyllyam, bring to me your wife,
 Me longeth her fore to se:
 She shall be my chefe gentlewoman,
 To governe my nurserye. 280

The yemen thanketh them curteously.
 To some byshop wyl we wend,
 Of all the synnes, that we have done,
 To be assoyld at his hand.

So forth be gone these good yemen, 285
 As fast as they myght he¹);
 And after came and dwelled with the kynge,
 And died good men all thre.

Thus ended the lives of these good yemen;
 God send them eternall blysse. 290
 And all, that with a hand-bowe shoteth,
 That of heven they never mysse. Amen.

1) D. i. *hie, hasten.*

In welche Zeit die geschichtliche Existenz jener drei Gesellen fällt, ist unbestimmt. Nach einer alten, von Percy angeführten Ballade: *The pedigree, education, and marriage, of Robin Hood*¹⁾ werden sie als Zeitgenossen des Vaters von Robin Hood angesehen. Es heist nelmlich daselbst:

The father of Robin a forester was,
And he shot in a lusty long-bow
Two north-country miles and an inch at a shot,
As the Pindar of Wakefield does know:

For he brought Adam Bell, and Clim of the Clough,
And William a Clowdéslee
To shoot with our forester for forty mark;
And our forester beat them all three.

Die Sage ist so sehr in das englische Volksleben übergegangen, daß Clowdesly's Schufs fast sprüchwörtlich geworden ist und daß sich bei den englischen Dichtern häufige Anspielungen auf den Vorfall finden²⁾. So sagt *Benedick* in Shakspeare's *Much ado about nothing* Act. I, Sc. IV:

„If I do, hang me in a bottle like a cat, and shoot at me, and he that hits me, let him be clapt on the shoulder and call'd Adam.“

nach der Übersetzung von Vofs:

„Thu ich das, so hängt mich in ein Lägel, wie eine Katze, und schiefst nach mir;

und wer mich trifft, dem klopft auf die Schulter und nennt ihn Adam.“

In *Romeo and Juliet* Act II, Sc. I wird *Young Adam Cupid*, mit Anspielung auf den guten Schützen Adam Bell,

1) *Collection of Old Ballads*, 1727, p. 67.

2) Percy *a. a. O.* Vol. I, p. 141 folgd. Nares, *Glossary of Shakspeare*, Stralsund 1825, s. p. 6.

erwähnt. Auf Clym o'the Clough spielt Ben Johnson in seinem *Alchemist* an, wo es Act I, Sc. II heisst:

„Good deeds, sir, doctor dogs-meat. 'Slight, I bring you
No cheating Clim o' the Cloughs, or Claribels,
That look as big as five-and-fifty and flush,
And spit out secrets like hot custard — “

Davenant in seinem Gedichte: *The long vacation in London* sagt¹⁾, wie schon Percy bemerkt:

„With loynes in canvas bow-case tyde;
„Where arrowes stick with mickle pride; . . .
„Like ghosts of Adam Bell and Clymme.
„Sol sets for fear they'l shoot at him.“

In dem Drama *The Wits* von d'Avenant²⁾ Act I, Sc. III spricht *Pallatine the Younger*:

„I am a new man, Luce; thou shalt find me
„In a Geneva band, that was reduc'd
„From an old alderman's cuff; no more hair left
„Than will shackle a flea: this debosh'd³⁾ whinyard⁴⁾
„I will reclaim to comely bow and arrows,
„And shoot with haberdashers at Finsbury;
„And be thought the grand child of Adam Bell:
„And more, my Luce, hang at me velvet girdle
„A book wrapp'd in a green dimity bag,
„And squire thy untooth'd aunt to an exercise⁵⁾.“

1) *Works*, 1673 fol., p. 291.

2) *A select collection of old plays in twelve Volumes*, Sec. edit. London 1780, 8., Vol. VIII, p. 413.

3) D. i. *debauch'd*.

4) *A sword*.

5) Vergl. noch *The Roaring Girl* von Middleton und Dekkar, Act. I, Sc. V, in der angeführten Sammlung, *Old Plays*, vol. VI, p. 19.

Zwei griechische Sagen sind es, die man mit der schweizerischen vom Schusse des Tell vergleichen kann, die von dem Kampfe der Söhne des Bellerophon um die Herrschaft von Lycien, welche durch das Abschießen eines Ringes von der Brust eines Knaben, nach der etwas dunkelen Erzählung bei Eustathius¹⁾ entschieden wurde, und die von Alkon dem

- 1) Eustath. *ad Iliad.* μ', 101, p. 894, 38 Rom. 850, 8 Bas. II, p. 100. Lips.: περὶ δὲ Σαρπηδόνοσ ἀπορήσαντές τινες, διὰ τί αὐτὸς ἄρχει Ἀνκίων καὶ οὐ Γλαῦκος, ἐπεὶ ὁ μὲν ἐξ ἀρρένων, Ἴππολόχου γὰρ υἱός, Σαρπηδὼν δὲ Λαοδαμείας ἀδελφῆς, Ἰσάνδρου καὶ Ἴππολόχου τῶν Βελλεροφόντου υἱῶν, λύνουσι λέγοντες, ὅτι κατὰ τιμὴν Λαοδαμείας γέγονεν· ἀμφισβητούντων γὰρ τῶν ἀδελφῶν περὶ βασιλείας καὶ προκλήσεως οὔσης διατοξεῦσαι δακτύλιον ἐπικείμενον στήθει παιδὸς ὑπτίον, ἣ ἀδελφῇ τὸν αὐτῆς εἰς τοῦτο ἔδωκε παῖδα. In Bezug auf die Art, wie die Söhne des Bellerophon ihren Streit schlichten, ist auch ein Französisches Fabliau aus dem dreizehnten Jahrhundert zu vergleichen: *Le Jugement de Salemon*, bei Barbazan und Méon, *Fabliaux et Contes des poètes français des XI, XII, XIII, XIV et XV siècles, tirés des meilleurs auteurs* (Paris 1808, 8.), Vol. II, p. 440 folgte, auch abgedruckt in dem trefflichen *Versuch einer Geschichte und Charakteristik der französischen Nationallitteratur. Von —r.—r.* Bd. I. (Wismar 1834, 8.), S. 316 ff. Es wird dort erzählt, daß ein Fürst starb und zwei Söhne hinterließ. Der ältere wollte auf der Stelle zur Theilung des Nachlasses schreiten; sein jüngerer Bruder und sämtliche Barone des Landes beschwören ihn vergeblich, wenigstens so lange zu warten, bis der Leichnam beerdigt sei. Während dieses Streites kommt zufällig der König herbei. Nachdem er sich von der Streitfrage unterrichtet hat, befiehlt er den Leichnam aus dem Sarge zu nehmen, an einen Pfahl zu befestigen, und demjenigen der beiden Brüder den gröfseren Theil des Erbes zu übergeben, welcher ihn am geschicktesten mit seiner Lanze durchbohren würde. Der ältere Bruder geht ohne Zögern auf diesen Vorschlag ein, und ist im Begriff auf den Körper seines Vaters zu zielen: der jüngere weigert sich voll Abscheu und sagt, daß er dem Verlangen um alles Goldes von Corn-

Cretenser. Das betreffende griechische Epigramm des Gätulicus¹⁾:

Παῖδα πατήρ "Αλκων ὀλοῶ σφιγγθέντα δράκοντι
ἀθρήσας, δειλῇ τόξον ἔκαμψε χερσί.

θηρὸς δ' οὐκ ἀφάμαρτε, διὰ σώματος γὰρ οἷστος
ἦϊξεν, τυτθοῦ βαιὸν ὑπερθε βρέφους.

Παυσάμενος δὲ φόνοιο, παρὰ δρυὶ τῇδε φαρέτρην,
σῆμα καὶ εὐτυχίης θῆκε καὶ εὐστοχίης —

übersetzte Jacobs folgendermaßen²⁾:

Alkon, als er umstrickt von dem feindlichen Drachen den kleinen

Sohn sah, spannte nach ihm zitternd des Bogens Geschofs.

Auch nicht fehlt er das Ziel: denn über dem Scheitel des Knäbleins

Drang der beflügelte Pfeil tief in den Rachen des Thiers.

Aber für immer entsagend dem Mord, hat Alkon am Eichstamm

Bogen und Köcher gehängt, Zeugen der Kunst und des Glücks.

Hierher gehören die Verse des Manilius³⁾:

Quin etiam ille pater tali de sidere cretus

Esse potest, qui serpentem super ora cubantem

Infelix nati somnumque animamque bibentem

Sustinuit misso petere et prosternere telo —,

wallis nicht genügen werde. Salomon ruft darauf alle seine Baronen zusammen, erklärt den jüngeren Bruder für den würdigen Erben seines Vaters, und jagt den älteren, als ein unnatürliches Ungeheuer, aus dem Lande.

1) Brunck, *Analect. gr.* II, p. 167, nr. 4. *Antholog. Palat.* VI, 331.

Weichert, *Antholog. graec.* (Miseni 1823, 8.) VII, 4.

2) *Vermischte Schriften*, II, S. 94.

3) *Astronomic.* V, 299 sqq. und daselbst die Anmerkung von Scaliger.

des Valerius Flaccus¹⁾:

Insequeris, casusque tuos expressa, Phalere,
Arma geris: vacua nam lapsus ab arbore parvum
Ter quater ardenti tergo circumvenit anguis:
Stat procul intendens dubium pater anxius arcum —,

des Sidonius Apollinaris²⁾:

— — — Non sic libravit in hostem
Spicula, qui nato serpentis corpore cincto
Plus timuit cum succurrit, dum iactibus iisdem
Interitum vitamque daret, stabilemque teneret,
Corde tremante, manum totamque exiret in artem
Spe propiore metus, dans inter membra duorum
Unius mortem³⁾. — — — — —

Endlich hat Suhm⁴⁾ die bekannte Erzählung bei Hero-

1) *Argonaut.* I, 398 sqq.

2) *Carm.* V, 155 sqq. und daselbst Sirmond.

3) Vergl. noch Serv. ad Virg. *Eclog.* V, 11 (wo eben so beiläufig des Alcon Erwähnung geschieht, wie bei Apollon. Rhod. I, 97): *Cre- tensis sagittarius fuit, cuius cum filium draco invasisset, tanta arte direxit sagittam, ut ea currens in serpentis deficeret vulnere, nec transiret in filium.* S. auch La Cerda zu der angeführten Stelle des Virgil, p. 91. — Mit den letzten Versen in dem oben angeführten Epigramm des Gätulicus kann man die Worte vergleichen, welche bei Schiller Tell seinem Knäblein antwortet, das ihn nach der Armbrust fragt:

— — — *Du wirst sie nie mehr sehen.*

An heil'ger Stütze ist sie aufbewahrt;

Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

4) *Hist. af Danm.* III, S. 202: „Noget saadant, i Henseende til Skydningen, fortueller ogsaa Herodotus alerede om den Persiske Konge Cambyses, og vil jeg ikke haabe, at Herodotus er den Hovedkilde, hvoraaf alle de andre have oset; Trilere haabe ellers

dot¹⁾ hierhergezogen, wo Cambyses dem Sohne des Prexaspes nach reichlichem Genusse des Weins einen Pfeil mitten

her en god Anledning; og hvo kan afgive hvad er Sandhed, thi fordi en Ting er saelsom, og langt fra vore Soeder, derfor bor den ikke forkastes, det bor alene skee med umuelige Ting.“

- 1) III, 35: — — [Καμβύσῃ] ὀργῇ λέγειν πρὸς τὸν Πρηξάσπεα· Σὺ νῦν μάθῃς αὐτός, εἰ λέγουσι Πέρσαι ἀληθῆα, εἴτε αὐτοὶ λέγοντες ταῦτα παραφρονέουσι· εἰ μὲν γὰρ τοῦ παιδὸς τοῦ σοῦ τοῦδε ἐσεῶτος ἐν τοῖσι προθύροισι βαλὼν τύχοιμι μέσης τῆς καρδίας, Πέρσαι φανέονται λέγοντες οὐδέν· ἦν δ' ἀμάρτω, φάναι Πέρσας τε λέγειν ἀληθῆα καὶ με μὴ σωφρονέειν. Ταῦτα δὲ εἰπόντα καὶ διατείναντα τὸ τόξον βαλέειν τὸν παῖδα· πεσόντος δὲ τοῦ παιδός, ἀνασχίζειν αὐτὸν κελεύειν καὶ σκέπασθαι τὸ βλῆμα· ὥς δὲ ἐν τῇ καρδίῃ εὗρεθῆναι ἐνεόντα τὸν ὀϊστόν, εἰπεῖν πρὸς τὸν πατέρα τοῦ παιδός γελάσαντα καὶ περιχαρῆα γενόμενον· Πρηξάσπεες, ὥς μὲν ἔγωγε οὐ μαίνομαι, Πέρσαι τε παραφρονέουσι, δηλὰ τοι γέγονε· νῦν δέ μοι εἰπέ, τίνα εἶδες ἤδη πάντων ἀνθρώπων οὕτως ἐπίσκοπα τοξεύοντα; Πρηξάσπεα δέ, ὀρέοντα ἄνδρα οὐ φρενῆρεα καὶ περὶ ἐωῦτῳ δειμαίνοντα, εἰπεῖν. Δέσποτα, οὐδ' ἂν αὐτὸν ἔγωγε δοκέω τὸν θεὸν οὕτω ἂν καλῶς βαλέειν. Seneca, *de ira*, III, 14: „*Cambysen regem nimis deditum vino, Prexaspes unus ex carissimis monebat, ut parcius biberet, turpem esse dicens ebrietatem in rege, quem oculi omnium auresque sequerentur. Ad hoc ille, ut scias, inquit, quemadmodum nunquam excidam mihi, approbabo iam, et oculos post vinum in officio esse, et manus. Bibit deinde liberalius quam alias, capacioribus scyphis, et iam gravis, et vinolentus, obiurgatoris sui filium procedere ultra limen iubet, allevataque super caput sinistra manu stare. Tunc intendit arcum et ipsum cor adolescentis (id enim se petere dixerat) figit, recisoque pectore haerens in ipso corde spiculum, extendit: ac respiciens patrem, an satis certam haberet manum, interrogavit. At ille negavit Apollinem potuisse certius mittere.*“ Die nachfolgenden moralphilosophischen Betrachtungen oder vielmehr Declamationen kann man bei dem Schriftsteller selbst, wenn man Lust hat, nachlesen. Die Handlung gehört zu denjenigen, deren Erzählung zugleich ein Verdammungsurtheil ist. Wozu also der Aufwand von glänzenden Phrasen?

durch das Herz schießt. Es ist indessen nicht zu leugnen, daß dieser Vorfall nur entfernt zu einem Vergleichungspunkte mit der Schweizersage und den übrigen analogen dienen kann.

Wollte man einen gemeinschaftlichen Ursprung dieser Erzählungen annehmen, so könnte es nicht schwer fallen, ihn durch verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den verschiedenen Völkern, bei denen sie sich finden, zu rechtfertigen. Isländische Sagen konnten bei dem lebhaften Verkehr, welcher zwischen Island und Deutschland¹⁾ sowohl als Dänemark schon in sehr früher Zeit Statt fand, leicht nach einem dieser Länder gelangen. Anklänge an griechische Sagen in Deutschland waren schon der Aufmerksamkeit der Römer nicht entgangen²⁾: nordische Sage konnte leicht nach der Schweiz verpflanzt werden, da ja die Helvetier selbst sich als ein nordisches Volk betrachten³⁾. Aber dessen bedarf es nicht. Ich will die lange Reihe von Beispielen, welche mein

1) Nach Adam Bremensis *Hist. ecclesiast.* ed Lambec. p. 39 kamen schon zu Erzbischof Adelbert's Zeiten um 1050 Gesandte von den *Islani*, *Gronlandi*, und *Orchades* dahin, und baten um Prediger (*praedicatores*), welche sie auch erhielten (vergl. S. 54). Des Bischofs grausame Bedrückung der Stadt störte freilich nachmals den lebhaften Handelsverkehr (S. 49). Er starb 1072. — Vergl. auch Alex. v. Humboldt, *Kritische Untersuchungen u. s. w.* Th. I, S. 370 der deutsch. Übers.

2) Tacit. *German.* c. 3. Manches mag auch hier zur Verbreitung griechischer Sage der Handel der Massalieten beigetragen haben.

3) Man vergl. z. B. Stauffacher's Worte bei Schiller im *Tell*, Aufz. II, Sc. II:

Es war ein großes Volk, hinten im Lande

Nach Mitternacht, das litt von schwerer Theurung.

In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde u. s. w.,
in denen die Erzählung der alten Chroniken treu befolgt ist.

hochverehrter Lehrer Lange¹⁾ gegeben hat, mit Stillschweigen übergehen, und mich auf ein anderes, nicht minder auffallendes beziehen, welches der Stoff, den Schiller zu seiner Ballade: *der Handschuh* verarbeitet hat, uns darbietet. Was von dem Spanier Manuel Ponce de Leon uns die Schriftsteller seiner Nation erzählen²⁾, hat von einem deutschen Rheingrafen Kuno dem Kurzbold von Lahnstein Ekkehard der Jüngere, Mönch in Sankt Gallen³⁾, berichtet und sicherlich aus einer anderen, vielleicht gemeinsamen Quelle, der allgemein verbreiteten Volkssage. Als ein fernerer Beweis, wie Fabeln, wenn man will, wandern, oder vielmehr ein Gemeingut aller Völker eines und selbst mehrerer Stämme sind, da sie aus der im Innern jedes Menschen sprudelnden Quelle geflossen, diene die Fabel von dem Drachen und den Kämpfen mit demselben, die Eusèbe Salverte erschöpfend behandelt hat⁴⁾. Noch auffallender ist es, die Erzählung, welche Lafontaine's *Matrone d'Éphèse* zum Grunde liegt, in China wieder anzutreffen⁵⁾, ohne dafs man berechtigt ist, mit Abel Remusat⁶⁾ eine Verpflanzung derselben aus dem Osten

1) *Vermischte Reden und Schriften*, S. 224 folgd.

2) Schmidt, *Taschenbuch deutscher Romanzen*, S. 148 folgd.

3) Bei Goldast, *Rer. Alamannic. Script.* Lips. 1730, fol., pag. 30 sqq.

4) *Revue Encyclopédique*, Vol. XXX, p. 301 - 326, p. 623 - 635.

5) Duhalde, *Déscription de la Chine*, Tom. III, p. 324.

6) *Nouv. Mélanges Asiatiq.* Vol. I, p. 306 folgde: *L'analogie qu'on observe dans les moindres circonstances est trop complète et trop frappante pour qu'on puisse souscrire au jugement de Fréron, selon lequel les deux narrateurs se seraient rencontrés sans s'être jamais lus. On a déjà eu occasion d'observer ailleurs, que plusieurs récits remarquables par leur singularité, ont eu cours chez les nations les plus éloignées de l'ancien con-*

Asiens nach dem Westen von Europa anzunehmen¹⁾ Doch, wozu schweifen wir, um Belege für unsere Behauptung beizubringen, über die Grenzen der Schweiz hinaus? Bei der Sage von der Gräfin Ida von Toggenburg, welche Schiller, und nach ihm am gelungensten Carové²⁾ behandelt hat³⁾, fällt einem jeden unwillkürlich die bekannte Erzählung von der Pfalzgräfin Genoveva von Brabant ein. Die Sage von einem alten Grenzstreit zwischen Uri und Glarus, die Wyfs⁴⁾ und nach ihm die Gebrüder Grimm⁵⁾ erzählen, erinnert an den Streit der Cyrenenser und Carthager, welcher durch die

minent, et que les plus absurdes ne sont pas ceux qui se sont le moins bien conservés. — Vergl. noch über den der *Matrone d'Éphèse* zum Grunde liegenden Stoff: Roquefort, *de l'état de la poésie française dans les XII^e et XIII^e siècles* (Paris 1821, 8.), p. 192.

- 1) Auch die bekannte Fabel von den Söhnen des ägyptischen Baumeisters, welche mittelst eines künstlich eingefügten Steines die Schätze des Königs Rhampsinit raubten (Herodot. II, 121), findet sich in Griechenland mit fast allen ihren Nebenumständen auf den Agamendes und Trophonius übertragen wieder (Pausan. IX, 37, 3. Charax ap. Schol. Aristoph. *Nub.* v. 504). Man ist nach den Beispielen, die wir angeführt haben, keinesweges genöthigt, einen gemeinschaftlichen Ursprung der beiden Erzählungen anzunehmen und entweder die ägyptische als die ursprüngliche zu betrachten, wie Valkenaer (zur angef. Stelle des Herodot), Ilgen (*ad Hymn. Homeric.* p. 304) und Baehr (*Exc. VII. ad Herodot.* Vol. I, p. 912) gethan haben, oder die griechische, wie Ottfried Müller (*Orchomenos und die Minyer*,) S. 97 folge). Das Wahre traf hier mit gewohntem richtigen Takte Buttmann in seiner Abhandlung *über die Minyer*, S. 203.

- 2) *Romantische Blätter*, Eisenach 1818, S. 1 — 69.

- 3) S. Joh. v. Müller, *Gesch. der Schweiz. Eidgenoss.* Th. I, S. 402. Schmidt, *a. a. O.* S. 215 folgd.

- 4) *Volkssagen*, Bern 1815, S. 80 — 100.

- 5) *Deutsche Sagen*, Bd. I, S. 375 — 377.

heldenmüthige Aufopferung der Philäner entschieden wurde¹⁾.
 Überhaupt mag wohl nicht leicht die Geschichte eines Volkes eine reichere Sagenfülle darbieten, als die der Schweizer: eine Erscheinung, welche durch die großartige Natur ihres Landes, durch das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit, in der sie lebten, und die Begeisterung, welche sie ergriff, als es galt, dieses Gut gegen das Andringen fremder Macht zu vertheidigen, hinreichend erklärt wird. Wo waren jemals die äufsern Umstände günstiger, einen hohen Aufschwung der dichterischen, ohnehin nicht armen Phantasie des gesammten Volkes eine längere Zeitdauer hindurch hervorzurufen und festzuhalten, als in der Schweiz? Wer einigermaßen die Geschichte der Helvetier kennt, weiß mit wie vielen Sagen sie durchwebt ist, und wir begnügen uns daher, um doch wenigstens Ein Beispiel genauer anzuführen, auf eine Erzählung hinzuweisen, welche häufig als historisch beglaubigt angesehen worden ist, aber dessen ungeachtet in das Gebiet der Sage gehört. Schiller hat sie in seinem Gedichte: *der Graf von Habsburg* behandelt, und bei seiner Darstellung die Chronik des Tschudi²⁾ vor Augen gehabt. Aber schon Iselin verweist in seiner Anmerkung zu der betreffenden Stelle auf die Colmarsche Chronik, wo (S. 39) die ganze Erzählung bezweifelt wird³⁾. Sollte sie nicht ihren Ursprung einem der Gedichte verdanken, welche zu Ehren Rudolphi in jener Zeit verfaßt

1) Sallust. *Jugurth.* c. 79. Vergl. Roos, *Probleme aus der alten und neuen Geschichte*, Giessen 1798, 8. S. 30 folgd.

2) Buch III, S. 166, b. IV, S. 178, a.

3) Vergl. auch Schmidt, *a. a. O.* S. 287 folgd.

wurden¹⁾, wo überhaupt die Schweizersagen sich einer überaus fruchtbaren Vermehrung erfreuten²⁾?

Wir haben oben Willimann's Meinung beigepflichtet, welcher glaubte *fabulam ortam ex more loquendi vulgi* etc und es bleibt uns daher übrig, einige Beispiele für das Entstehen von Sagen auf diesem Wege zu geben. Aus bildlichen Redeweisen in den volksthümlich gewordenen Werken nationaler Schriftsteller sind oft Erzählungen entstanden, denen man nachher historischen Glauben beigemessen hat, indem das Bestreben eines jeden Volkes stets dahin geht, das was ihm als möglich dargeboten wird, durch das Schaffen und Walten der Phantasie als wirklich darzustellen. Hier stehen wir an der Gränzscheide zwischen Sage und Geschichte. Was ursprünglich Sage war, die im Munde des Volkes vom Vater auf den spätesten Enkel forterbte, wird scheinbar, unter den Händen eines geschickten volksthümlichen Schriftstellers, zur Geschichte, sobald die Einzelheiten der Erzählung von der Art sind, daß sie dem natürlichen Laufe der Dinge nicht widerstreiten; Märchen dagegen, wenn durch weitere Ausschmückung des dichterischen Elementes das Ganze in das Gebiet des Übersinnlichen hinübergezogen wird. Beispiele für den Übergang der Sage zum Märchen mitzutheilen, liegt uns hier zu fern: aber desto wichtiger ist es, einige Belege für die Umbildung der Sage zur Geschichte zu geben, zumal solche, wo, wie wir oben angedeutet haben, Worte volksthümlicher Schriftsteller die Veranlassung zum Entste-

1) S. Fr. Schlegel's *deutsch. Mus.* I, S. 289. 323.

2) Koberstein, *Grundrifs der deutschen Nationalliteratur*, S. 93.

hen der Sage dargeboten haben¹⁾. Aeschylus²⁾ sagt vom Xerxes:

ὅς τις Ἑλλήσποντον ἱερὸν δοῦλον ὥς δεσμώμασιν
ἤλπισε σχήσειν, ῥέοντα Βόσπορον ῥόον θεοῦ,
καὶ πόρον μετερρῦθμιζε καὶ πέδαις σφυρηλάτοις
περιβαλὼν, πολλὴν κέλευθον ἤνυσεν πολλῷ στρατῷ —

nach der Übersetzung von Vofs:

Der den heiligen Hellespontos sklavengleich zu bändigen
Wähnt im Fesselzwang, den lautern Bosporos, des Gottes Strom,
Und dem Sund entnahm das Gleichmaß, und mit erzgehämmerter
Ketten Band den langen Durchgang bot dem langen Heereszug,

Worte, welche von der Brücke zu verstehen sind, die der persische König über den Hellespont schlagen liefs, die aber Herodot und mehrere andere Schriftsteller³⁾ im wörtlichen Sinne genommen haben⁴⁾. Dafs jene Zeiten des Freiheitskampfes, welche einen geistigen Aufschwung der ganzen Nation veranlafsten, reichen Stoff zum Entstehen von Sagen dargeboten, die nachher theilweise in die Geschichte übergingen, wen sollte dies wundern, der bedenkt, wie Gleiches bei allen Völkern wiederkehrt, die kämpfend für Heerd und Vaterland,

1) Vergl. Diogen. Laërt. *Prooem.* §. 9.

2) *Pers.* v. 751 folgd. Blomfield.

3) Herodot. VII, 35. Vergl. Brisson. *de reg. Pers. princip.* III, p. 420. (p. 352 ed. Commelin. 1595, 8.)

4) Vergl. Stanley und Blomfield (im *Glossar.* S. 176 der Oxforder Ausgabe) zu der angeführten Stelle des Aeschylus. Valkenaer zum Herodot. a. a. O. Spanheim ad Iulian., p. 195.

Fremdes von sich abwehrten, um das Eigene zu beschützen. Die Geschichte der griechischen Freiheitskämpfe gegen Persiens Legionen würde eine ganz andere sein, wenn wir die Werke persischer Schriftsteller besäßen. Sagt doch schon Dio Chrysostomus¹⁾: „*Ich habe von einem Meder gehört, wie die Perser nicht mit den Griechen in Bezug auf ihre Erzählungen übereinstimmen*“²⁾. — Aus den Worten des Herodot³⁾: ἐν τοῖσι ἀγῶσι οἱ προεξανιζάμενοι ῥαπίζονται entstand offenbar die Erzählung des Plutarch⁴⁾, daß Eurybiades den Themistokles, welcher ihm Rath ertheilen wollte, mit dem Stocke geschlagen, Themistokles aber gesagt habe: „*Schlage zu: nur höre!*“ Aus dem Verse des Homer⁵⁾:

Καί σφιν θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων,
der jedoch, nach F. A. Wolff, eingeschoben ist, entstand die Erzählung bei Pindar⁶⁾:

ἐνθα ποτὲ βρέχε θεῶν βασιλεὺς ὁ μέγας χρυσέαις νιφάδεσσι
πόλιν,
ἄνιχ' Ἀφαίσου τέχναισιν
χαλκελάτῳ πελέκει πατέρος Ἀθαναία κορυφὰν κατ' ἄκραν
ἀνορούσαις ἀλάλαξεν ὑπερμάκει βοᾷ. —

Man sollte um so eher geneigt sein, dieser Erzählung von einem goldenen Regen auf der Insel Rhodus ein physisches

1) Orat. XI, p. 191, D: ἀνδρὸς ἤκουσα Μήδου λέγοντος ὅτι οὐδὲν ὁμο-
λογοῦσιν οἱ Πέρσαι τῶν παρὰ τοῖς Ἕλλησι.

2) Vergl. Juvenal. *Satir.* X, 174.

3) VIII, 59.

4) *Themistocl.* p. 117, D.

5) *Iliad.* β', 670.

6) *Olymp.* VII, 63 sqq. Heyne; v. 34 sqq. Boeckh.

Phaenomen unterzulegen, als sie Ammianus Marcellinus¹⁾ mit anderen Naturerscheinungen in Verbindung bringt. Auch Claudian sagt²⁾:

Auratos Rhodiis imbres nascente Minerva
Defluxisse ferunt³⁾.

Schon an einem anderen Orte habe ich bemerkt⁴⁾, daß aus den Versen des Homer⁵⁾, wo es von der Insel Kreta heisst:

Schön ist sie und fruchtbar die Meerumflossene: Menschen
Nährt sie unendlich viele, die neunzig Städte bewohnen,
sich die Bemerkungen des Theophrast⁶⁾ von der Verschlechterung des Klima auf der Insel Kreta entwickelt haben⁷⁾.

1) XVII, 7, 13: *In Asia Delos emersit, et Hieria et Anaphe, et Rhodus, Ophiusa et Pelagia prioribus seculis dictitata, aureo quondam imbri perfusa.*

2) *De laud. Stilichon.* III, 226 sq.

3) Vergl. Aristid. Tom. I, p. 546. Strab. XIV, p. 964, C. Meurs. *Rhod.* I, 17.

4) *Ueber die angeblichen Veränderungen des Klima* in Berghaus' *Annalen der Erd- Länder- und Völkerkunde*, Bd. V (Febr. 1832), S. 449. Comment. ad Aristot. Meteorol. I, 3, 17. Vol. I, p. 356. Schneider ad Theophrast. Vol. IV, p. 687.

5) *Odyss.* XIX, 173 sq.:

*Καλὴ καὶ πείρα περίρροντος· ἐν δ' ἄνθρωποι
πολλοὶ ἀπειρέσιοι καὶ ἐννήκοντα πόλεις.*

6) *De ventis*, §. 13, p. 762 Schneid.

7) Man vergleiche auch die Erzählung bei Herodot VII, 114 mit Justin. II, 9. Die Sage, daß Thucydides bei Anhörung der Vorlesungen des Herodot den Beruf zum Geschichtschreiber gefühlt habe,

Aber nicht allein bildliche Redeweisen, selbst blofse Namen, sobald man ihnen irgend einen Sinn unterzulegen ver-

welche sich zuerst bei dem phantasiereichen Lucian findet (*Herodot. s. Aëtion*, §. 1 folgd. Th. I, S. 832 sq. ed Hemsterhuys; *de conscribenda historia*, §. 16), dann bei Suidas (v. Θουκυδίδης, ὀργᾶν), Photius (*Bibl. cod. LX. a. f. p. XIX, 36* ed. Bekker), Marcellinus (*vit. Thucyd.* §. 54. Poppo, *Prolegom. ad Thucyd.* vol. I, p. 335. Göller, *Thucyd.* vol. I, p. 31) entstand, wie mich dünkt, aus den Worten des Thucydides I, 21: ἐπὶ τὸ προσαγώτερον τῇ ἀκρόασει I, 22: καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ξύγκειται I, 2: ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ξύγκειται, welche irgend ein Dichter auf seine Weise benutzte, um jene Erzählung zu schmieden. Denn daß die angeführten Schriftsteller, bei denen sich dieselbe findet, eine gemeinsame dichterische Quelle vor Augen hatten, scheint mir aus den Worten hervorzugehen, welche Herodot zum Olorus, dem Vater des Thucydides gesagt haben soll: nach Marcellinus: ὀργᾶ ἡ φύσις τοῦ υἱοῦ σου πρὸς μαθήματα, nach Suidas: ἔστι ὁ παῖς ὀργῶσαν ἔχων τὴν φύσιν πρὸς μαθήματα, nach Photius: ὀργῶσαν ἔχει τὴν ψυχὴν πρὸς τὰ μαθήματα Dies ist meine Ansicht über jene vielfach bestrittene und vertheidigte Erzählung, über die zu vergleichen sind: Bredow zu Heilmann's *Übersetz. des Thucyd.* S. 6 folgd. Dahlmann, *Herodot aus seinem Buche sein Leben*, S. 12 folgd. *Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte*, Th. I, S. 95 folgd. Göller, *Thucyd.* Tom. I, p. 4 folgd. Poppo, *Prolegom. ad Thucyd.* Vol. I, p. 24 sq. Heyse, *de vita et itineribus Herodoti* (Berlin 1826, 8.), p. 83 folgd. Krüger, *Untersuchungen über das Leben des Thucydides* (Berlin 1832, 4.), S. 11 — 33. — Aus einer bildlichen Redeweise entstand ferner, wie schon v. Bohlen bemerkt hat, die Erzählung bei Plinius (*Hist. nat.* VI, 23), daß die Pander, im heutigen Guzurate, nur von Frauen beherrscht würden, und sicherlich hat die ganze Sage (Rosellini, *Monumenti dell' Egitto e della Nubia*, Part. I, *Mon. stor.*, Vol. II, p. 125 sqq.) von der ägyptischen Dodekarchie, aus der Psammetichus als Alleinherrscher hervorging, keinen anderen Ursprung, wie ich schon in meinem *Hermapion* nachgewiesen habe.

mochte, der mit den Thatsachen in nähere Verbindung gesetzt werden konnte, haben häufig das Entstehen fabelhafter Erzählungen veranlaßt. Besonders haben in dieser Beziehung die Griechen in der Erklärung ausländischer Namen fast Unglaubliches geleistet¹⁾ und ein System bald absichtlicher, bald unfreiwilliger Täuschung durchgeführt, welches oft selbst den besonnensten Forscher irre geleitet hat²⁾. In meinem *Handbuche der Hieroglyphenkunde* habe ich mehrfache Gelegenheit gehabt, hieher gehörige Beispiele anzuführen, und ich verweise daher hier nur auf das Einnähen des Dionysus in die Hüfte (*μηρός*) des Zeus, die zuerst bei Herodot³⁾, aber offenbar nach älteren Quellen, erscheint, und die schon Plinius⁴⁾, Solinus⁵⁾ und Curtius⁶⁾ auf den heiligen Götterberg Meru

1) S. Quatremère, *Mémoires géographiques sur l'Égypte et quelques contrées voisines*, Paris 1811, 8. Vol. I, p. 365 folgd.

2) Schon bei den Römern hatten die Griechen in dieser Beziehung allen Glauben verloren. S. Plinius *Hist. nat.* V, 1: *Portentosa Graecorum mendacia*. VIII, 22: *Mirum est, quo procedat Graeca credulitas! Nullum tam impudens dictum est, ut teste careat*. XXVIII, 8. Juvenal. *Satir.* X, 174:

*Velificatus Athos, et quidquid Graecia mendax
Audet in historia — — — — —*

XIV, 239 sqq: — — — — — *quantum*

Dilexit Thebas, si Graecia vera, Menoeceus:

In quorum sulcis legiones dentibus anguis

*Cum clypeis nascuntur, et horrida bella capessunt
Continuo, tamquam et tubicen surrexerit una.*

3) II, 146.

4) *Hist. nat.* VI, 21.

5) C. 52.

6) VIII, 10: *Sita est (Nysa) sub radicibus montis, quem Meron incolae appellant; inde Graeci mentiendi traxere licentiam, Iovis femine Liberum patrem esse caelatum.*

deuteten¹⁾, ohne dafs wir deshalb berechtigt sind, in dem *Διό-
νυσος* einen *Devanisi*, *Gott von Nisa*, was wenigstens *Nisi-
devas* heissen müfste²⁾, zu erkennen³⁾.

Doch wir kehren zu Wilhelm Tell zurück. Aus dem, was ich oben gesagt habe, erhellt, dafs ich weit davon entfernt bin, seine geschichtliche Existenz in Zweifel zu ziehen, die auch in der That mit unabweisbaren Argumenten von Balthasar, v. Haller, Zurlauben, Johann. v. Müller, Hisely, u. a. m. nachgewiesen worden ist. Nach Leu⁴⁾ hat er noch in der Schlacht bei Morgarten mitgekämpft. „*Er soll auch nach eigener Bericht*“, so fährt derselbe Schriftsteller fort, „*hernach des Stifts zum Franz Münster in der Stadt Zürich Meyer zu Bürglen gewesen sein, und noch lange Zeit gelebt haben, als bei der A. 1388 auf einer Lands-Gemeind auf gedachter Blatten [der Felsplatte am Vierwaldstätter See] zu bauen erkannten Capell, noch 114 Persohnen anwesend gewesen, die ihne gekennt haben, und wird vermuthet, dafs er auch in der in Mitten des XIV. Seculi geschehenen Uberschwemmung des Dorfs Bürglen durch das Wasser aus dem Schächen-Thal möchte um das Leben kommen seyn.*“ Auch werden nicht mit Unrecht die mehrfachen auf Tell bezüglichen Denkmäler in der Schweiz als Beweisgründe für

1) Zoëga, *Bassirilievi* I, p. 26 verwirft diese Erklärung mit Unrecht: *La bella scoperta che il monte Meru tra l'Indo e il Gange è il Μηρὸς Διός, donde a luce venne Dioniso.*

2) v. Bohlen, *das alte Indien mit näherer Rücksicht auf Aegypten*, Th. I, S. 142.

3) Vergl. noch Kopp, *de difficultat. interpretandi ea, quae vitiose vel subobscurè scripta sunt* (Manheim. 1829, 4.) Vol. I, p. 63.

4) *Allgem. Helvet. Lexicon* Bd. XVIII. (Zürich 1763, 4.), S. 46.

sein geschichtliches Bestehen aufgeführt. Dieser Denkmäler sind vorzüglich drei:

1) Die Kapelle bei Flüelen auf der Felsplatte am Vierwaldstätter See, welche noch heutigen Tages Tellenplatte oder Tellensprung genannt wird. Diese Kapelle ist von der Landsgemeinde von Uri im Jahre 1388 erbaut und gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wieder hergestellt worden. Seit 1562 oder 1581 ward in derselben am Freitage nach Himmelfahrt eine Messe gelesen und eine Procession abgehalten.

2) Die Kapelle zu Bürglen an der Stelle, auf welcher Tell's Haus gestanden. Letzteres wurde zwar erst 1587 abgetragen und an seiner Stelle die erwähnte Kapelle gebaut: aber schon seit 1387 liefs die Lands-Gemeinde jährlich eine Predigt in demselben halten.

3) Die Kapelle zwischen Jennensee und Küfsnacht in dem Kanton Schwytz an dem Orte, wo Gefsler vom Tell erschossen worden ist. Wann die Kapelle an diesem Orte gebaut worden, kann nicht mit Gewifsheit angegeben werden: aber 1644 wurde eine neue an der Stelle der alten, niedergerissenen, mit Erlaubnifs der Obrigkeit von Schwytz aufgeführt.

Ein bestimmtes, nachweislich altes Denkmal, welches sich auf den Schufs bezöge, ist nicht vorhanden. Denn der steinerne Brunnen zu Altorf, welcher der Tellenbrunnen heifst, und auf dem ein grofses steinernes Bildnifs des Tell und seines Sohnes mit dem Apfel sich noch befindet, ist erst im Jahre 1583 gebaut worden. Die Tellenlinde, ein Lindenbaum mitten in den Flecken Altorf, unter welchem der Schufs geschehen sein soll, kann nicht in Betracht kommen, da der angegebene Zwischenraum zwischen dem Schützen und dem Apfel nach oft wiederholter Bemerkung eher veranlassen kann, die

Wahrheit der Erzählung in Zweifel zu ziehen, als zur Bestätigung derselben zu dienen. Tells Armbrust auf dem Zeughause zu Zürich¹⁾ beweist eben so wenig für den Schufs, als das an mehr denn Einem Orte vorgezeigte Schweifstuch der Heil. Veronica für die geschichtliche Wahrheit der betreffenden Legende, oder als der Kasten mit aegyptischer Finsternis unter den Reliquien des ehemaligen Klosters Pforte dafür als Zeugnis aufgeführt werden kann, daß Moses eine solche grofse Finsternis über Aegyptenland hat herein brechen lassen.

Schon oben ist bemerkt worden, daß Grimm²⁾ selbst den Namen des Tell nicht als historisch gelten lassen möchte. Er vergleicht die Namen *Tell*, *Bell* (obgleich nicht dieser, sondern *Cloudesly* nach dem altenglischen Wildräuberliede den Schufs thut), *Velent* (obwohl dies der Bruder des Eigil in der Wilkinasaga ist), *Bellerophon* (obgleich auch er nicht die handelnde Hauptperson in der analogen Erzählung ist) und stellt sie etymologisch mit *telum*, *βέλος*, *τῆλε* zusammen; führt Eigill's Namen auf *Eill*, *Ell* zurück (wie *Segel*, *sail*; *Nagel*, *nail*; *Zagel*, *tail*), zusammen hängend mit dem Namen des Stachelthieres *Igel*: angelsächsisch *ill*, *üll*; vergleicht den Namen des *Delia-des*, welchen nach anderen *Belleros* führte, den sein Bruder *Hipponoos* tödtete, welcher nachher das Luftpferd besteigt, gleichwie Eigill nach seinem Bruder *Velent* schießt, als dieser in die Luft fliegt. Er macht ferner auf den Vornamen *William* von *Cloudesly* aufmerksam; auf die Namen *Clym*, *Clough* und *Cloudesly*, welche auf Wurzeln ähnlicher Bedeutung, wie die obigen zurückführen, und auf die Ähnlichkeit des Namens *Toko* mit *τόξον*. Für letztere Etymologie

1) *Grosses Universal-Lexicon*, Bd. XLII (Leipzig 1744, fol.), S. 673.

2) A. a. O., 59 folgte.

könnten die Worte bei Hamfort¹⁾: *Haraldus a Tukone Trilla vel alio dicto Sagittario telo traiectus est*, zu sprechen scheinen, wenn es einen Augenblick zweifelhaft sein könnte, ob Toko wirklich eine geschichtliche Person gewesen. Palnatokke war Nordens Lykurg²⁾, der aus den zusammenstürzenden Ruinen seines Vaterlandes, was der Rettung werth war, zu retten suchte in sein Jomsburg, um wenigstens auf Augenblicke das Heldenleben festzuhalten auf seiner Flucht aus Norden in die Arme seiner Pflegerin der Asalehre. So stand er in der Geschichte da als der Schutzgeist des Heidenthumes und die Stütze des Heldenlebens im Norden, und selbst sein Jomsburg war nichts Geringeres, als ein Versuch, das Schicksal in seinem unausweichlichen Gange durch das Leben aufzuhalten. Wie also Tell der Repräsentant schweizerischer Gesinnungen und helvetischen Freiheitsgefühles, so Toko, Palne's Sohn, der Repräsentant nordischen Heldensinnes. Während Tell als einer der Vorkämpfer und Urheber helvetischer Freiheit an der Gränzscheide der Sagenzeit und der historischen Epoche seines Landes stehend, mehr der letzteren angehört, so schweift dagegen Toko's Leben, des Vertheidigers alten Sinnes und des Charakters seiner Väter, der auf ähnlicher Gränzmarke steht, mehr in die Sagenzeit hinüber, als dafs es der beglaubigten Geschichte angehört, ohne dafs man deshalb berechtigt wäre, seine Persönlichkeit in Zweifel zu ziehen und ihn vielleicht gar als eine verkörperte Allegorie zu betrachten. Dafs der Name Tell als ein Appellativum

1) *Script. Rer. Danicar.* Tom. I, p. 37.

2) S. v. Holberg, *Dänische Reichs-Historie*, Flensburg u. Leipzig 1757, 4. Th. I. S. 87. Originalausgabe (Anden Edition paa ny igiennemseet og forbedred) Kiöbenhavn 1753, 4. Th. I, S. 86.

angesehen worden ist, erhellt aus den Worten des Etterlin: „*Were ich witzig, so hiesse ich anders dann der Tell*“, des Tschudi: „*Wär'ich witzig, so hiefs ich nit der Tell*“, durch welche Schiller's Ausdruck (Act III, Sc. 3):

„*Wär ich besonnen, hiefs ich nicht der Tell*“ erst genügende Erklärung finden möchte. Ob aber hierauf sich eine etymologische Verwandtschaft mit *telum*, βέλος, τῆλε begründen lassen dürfte, möchten wir bezweifeln, und glauben vielmehr, daß Spreng das Wahre getroffen hat, wenn er in seiner Anmerkung zu den angeführten Worten des Etterlin sagt: „*Täll, oder wie einige Deutsche noch sagen, Telle, heisst nach dem Buchstaben ein Einfältiger, von talen, einfältig oder kindisch thun*¹⁾. Es scheint wohl, daß dies kein eigener noch ererbter, sondern ein angenommener Name gewesen, und vermuthlich hatten sich Wilhelms sämtliche Bundesgenossen damit unterschieden²⁾. Dabei mußte sich gar leichtlich etwas zutragen, daß der Landvogt desselben entlehnte Einfalt verdächtig finden mußte. Damit er denn aus dem Wunder käme, so war es auch sehr natürlich, daß er den Tällen in eine Versuchung führte, da man glauben konnte, daß sich dessen Herz und Verstand einsmal in seiner wahren Beschaffenheit entdecken

1) Vergl. Wachter, *Glossar. German.* (Lips. 1737, fol.) p. 1656: „*Tal, sermo, talen, loqui. Anglosax. talian, dicere, narrare. Vergl. in Ind. tala, loqui, tala of hliodi, submisce loqui, mussitare. — — Traductum est in omnibus pene dialectis ad vitia quae sermone committi solent, plane ut apud Graecos λόγος et λόγοι a sermone ad futilem, fabulosum et fraudulentum sermonem extenditur*“.

2) Ähnlich, wie die gueux oder Geusen in den Niederlanden.

würde. Hiermit erging es dem Tällen wie dem Ulysses: Als dieser sich mit angenommenem Wahnwitze von dem trojanischen Feldzuge befreien wollte, so legte man ihm zur Probe seinen jungen Telemach vor den Pflug. Er wufste aber gar säuberlich neben dem Kinde herumzufahren, und verrieth auch dadurch, dafs ihm an seinen gewöhnlichen Tücken noch nichts abgegangen wäre. Man führet solchen Umstand wider diejenigen an, welche die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte darum streitig machen, weil sie nicht begreifen wollen, wie der Land-Voigt habe so unvernünftig sein, und mit seinem tyrannischen Gebote den Tällen gleichsam zu einem Morde seines liebsten Kindes nöthigen können.“ So weit Spreng. Aber zugestanden, dafs Tells Name ein Appellativum war — gleichviel welches die richtige Etymologie des Wortes sein möge —, so kann dies auch nicht den entferntesten Einfluß auf unser Urtheil haben, in wie fern er eine historische Person gewesen, oder nicht. Bekannt genug ist es, wie Appellativen in Eigennamen übergehen, wobei wir beispielweise an Surena¹⁾, Rekka²⁾, Pheron³⁾ u. a. m. erinnern wollen. Wenn aber Leu sagt⁴⁾: „Es ist noch anzumerken, dafs auch etwann andere, welche für das Vaterland rühmliche Thaten verrichtet, von einigen Tellen genannt worden, als obbemelter Stauffacher der Tell

1) Tacit. *Annal.* VI, 42.

2) Gregor. Turonens. *Hist. Francor.* IV, 28. S. Göttling, *Über das Geschichtliche im Nibelungenliede*, S. 12. und vergl. *Reka, Erka, rex, Er, Herr*.

3) Bei Herodot II, 111; offenbar Pharao. Vergl. Creuzer, *Commentat. Herodot.* p. 212.

4) *A. a. O.* Bd. XVIII, S. 47.

von Schwitz u. s. w.“ so erkennt man hierin gerade entgegengesetzter Weise einen Übergang von den Eigennamen zu den Appellativbezeichnungen, der nicht minder häufig vorkommt.

Es giebt wohl nicht leicht eine Sage, die nicht den Stoff zu einer dichterischen Bearbeitung geliefert hätte, besonders wenn sie ein in so hohem Grade dramatisches Element enthält, als die vom Schusse des Tell. Auch ist diese in der That sehr häufig von Dichtern verschiedener Völker behandelt worden, namentlich in der Schweiz, wo sie in dem oben erwähnten Tellenliede als Gassenhauer gesungen, von Bodmer in seinen Gedichten: *Wilhelm Tell oder der gefährliche Schuss* und *Geslers Tod oder das erlegte Raubthier*, die leider ausser meinem Bereiche liegen, dichterisch ausgeschmückt, und von Zimmermann in einem gelungenen Trauerspiel (Basel 1779, 8.), dessen ich ebenfalls nicht habe habhaft werden können, auf die Bühne gebracht worden ist. Von Johann Fabricius¹⁾, mit dem Zunamen Montanus (er war nemlich aus Bergken in Elsass und starb als Pfarrer zu Chur im Jahre 1566) hat man eine *Elegia de Vuilhelmo Tellio*²⁾, aus der ich folgendes, auch von Freytag mitgetheilte Bruchstück her-
setze:

1) Vergl. über ihn: Petr. Lotichius *Bibl. poet.* III, p. 107 sq. *Lotichii secundi poemata quae extant omnia* ed. Kretzschmar, Dresdae 1773, 8. p. 383. Fabricii *Centuria Fabriciorum*, 1709, p. 51. Freytag, *Apparatus literarius*, II, p. 1013 — 1016, Leu, a. a. O. Bd. VII, S. 5.

2) Sie steht in *Sylvarum liber unus*, p. 72 — 76 und ist auch besonders gedruckt: *De Wilhelmo Thellio Elegia. Cum Epithalamio Ioannis Alti, Francobergensis*. Tiguri ap. Gesneros fratres 8. pp. 76.

— Cum pressa malis virtus humana fatiscit;

Auxilio praesens tunc solet esse Deus.

Impia Grisleri fugiunt quem facta tyranni

(Nam fuit Helvetii praeses et ipse soli)

Arboris a viridi suspensum fronde galerum

A populo voluit praetereunte coli.

Iamque frequens illum vulgus, formidine poenae,

Fama refert flexo praeteriisse genu,

Thellius una Deo debetur gloria dixit;

Pileus arcendis imbribus aptus erit.

Intumuit praeses, totusque in imagine poenae,

Perfidiae pretium filius (inquit) erit.

Dixerat: expediunt famuli mox iussa tyranni,

Proh scelus insanum non timuere nefas.

Ducitur hinc teneris vinctus post terga lacertis

Filius, et patrios sistitur ante pedes.

Praeses ait toto memorabile nomen in orbe

Arte sagittandi nuper adeptus habes,

Utque puto gestas ferientes cuncta sagittas,

Figis et in iusso qualibet arte loco.

Si quid habent igitur vulgi praeconia veri,

Et potes: Eia age, nunc experiare licet.

Natus ab adversi sistetur robore trunci,

(Non procul in molli gramine truncus erat)

Eius et in capitis ponetur vertice pomum

Quod feries telis ingeniose tuis.

Thellius imperio stupuit non secius isto,

Quam si membra sibi diripienda forent.

Nec mirum: sceleris mentem perstrinxit imago

Omnis et in nato cura paterna stetit.

Quid faceret? rigidum tentat mollire tyrannum

Paucaque pro nato verba rogantis ait,

Praeses ait contra, sic dabis improbe poenas.

Discet ab exemplo caetera turba tuo.

Nec mora, frondenti signatur limite meta,

Est et uterque suum iussus adire locum.

Digressurus erat, parvo prius oscula nato

Dat pater, et lachrimis immaduere genae.

Scena theatriali densatur plurima circo:

Quisquis adest (tacito sed tamen ore) favet.

Stat puer et largis humectat fletibus ora,

Impediunt teneras vincula dura manus.

Sed pater imperio quod erat parere necesse,

Promit de pharetra spicula bina sua.

Altera post tergum medio thorace recondit,

Allatura tibi saeve tyranne necem.

Temperat adducto missurus at altera nervo:

Iam spes in puero nulla salutis erat.

Haud mora, per medium malum pinnata sagitta

Quaerit iter: patitur vulnera nulla puer.

Scena favet, novitate rei commota, sed irae

Non posuit praeses fulmina saeva suae.

Experiar dixit, quid et haec sibi tela secunda

(Viderat a tergo tela repostata) velint.

Ipse peremissem si natum, Thellius inquit,

Exitio fuerant illa parata tuo etc.

Aus diesem Fragmente erhellt zur Genüge, daß es der Arbeit des Fabricius durchaus an wahrem dichterischen Werthe gebricht. Unter den französischen Bearbeitungen ist zuvörderst ein in das *Journal Helvétique*¹⁾ eingerücktes Gedicht: *Guillaume Tell, trait historique* (ebenfalls ohne Werth) zu erwähnen: dann Florian's bekannte Bearbeitung und das

1) 1752. *Mai*, p. 477 — 483.

Trauerspiel *Guillaume Tell* von Antoine Marin Le Mierre, Mitglieder der französischen Akademie¹⁾, aus dem wir das den Schufs betreffende Bruchstück, als Probe der Behandlungsweise hersetzen, die nicht ganz ohne Geschmack ist, wenn man auch, wie überall im klassischen Drama der Franzosen, mehr Declamation, als Handlung antrifft.

Acte troisième.

Scène I.

Gessler, Ulric.

Gessler.

Quoi! c'est peu que Melchtal s'expose à ma fureur,
Ses fers n'ont point ici répandu la terreur:
Il semble qu'il excite un autre téméraire,
Dans le même moment, à braver ma colère;
Malgré l'ordre absolu dans la place donné,
Un seul debout, Ulric, quand tout est prosterné!
Signaler en public son imprudente audace,
Enseigner la révolte en bravant ma menace.

Ulric.

Seigneur, par votre garde il vient d'être arrêté:
Il va, chargé de fers, vous être présenté.

1) *Oeuvres de A. M. Le Mierre, de l'Académie française, précédées d'une notice sur la vie et les ouvrages de cet auteur par René Périn. Vol. II, (Paris 1810, 8.) p. 96 — 115.*

Gessler.

Hé, quel est ce mortel?

Ulric.

Sa fortune est obscure,
Sa force est le seul bien qu'il tint de la nature,
C'est un de ces humains qui, courbés dans leurs champs,
De la terre avec peine arrachent les présents;
Mais dans son sort obscur, seigneur, dans sa bassesse,
Il s'est fait remarquer long temps par son adresse;
Une flèche, dit-on, sous son coup d'oeil certain,
Frappa toujours le but au sortir de sa main.

Gessler.

Et lorsqu'on l'a saisi pour venger mon injure,
Tu n'as point, dans le peuple, entendu de murmure?

Ulric.

D'un desir curieux tout le peuple agité,
En tumulte a couru, le voyant arrêté.
Ils murmuraient, seigneur; mais pour sa délivrance
On n'ose rien tenter, au moins en apparence;
Nul ne s'est déclaré pour lui servir d'appui.
Au milieu de ce peuple en foule autour de lui,
Le prisonnier marchait, sans que sur son visage
On vit du repentir le moindre témoignage;
Je ne sais quoi d'altier paraissait dans ses yeux,
C'est l'un, n'en doutez point, de ces séditeux,
Qui, troublant en secret ce canton par leur plainte,
A votre autorité voudraient porter atteinte.

Gessler.

Qu'on amène Melchtal: je veux le confronter
Devant l'audacieux que l'on vient d'arrêter;

Un doux pressentiment, qui flatte ma vengeance,
Me dit qu'avec Melchtal il est d'intelligence;
Mais n'eût-il point de part aux troubles des cantons,
M'avoir désobéi, voilà ses trahisons.
Tant d'audace à mes yeux le rend assez coupable;
Lui-même, des complots il sera responsable.

Scène II.

Tell *enchaîné*, Gessler.

Gessler.

Approche, vil mortel; quelle témérité
Te révolte aujourd'hui contre ma volonté?
Quel es-tu, pour m'oser refuser ton hommage?

Tell.

Un citoyen, Gessler, lassé de l'esclavage.

Gessler.

Frémis, audacieux, Gessler s'est déclaré;
Sous le signe qu'il donne il veut être honoré.

Tell.

Honoré! de quel droit parmi nous veux-tu l'être?
Eh quoi! dans Albert même avons-nous donc un maître?
Et s'il dût t'envoyer, si tu fus revêtu
De son autorité, quel usage en fais-tu?

Gessler.

Méconnaître mes lois et braver ma puissance!

Tell.

Te jouer jusques-là de notre obéissance!

Gessler.

Est-ce à toi d'en juger? C'est à toi d'obéir.

Tell.

C'est à toi de tout craindre en te faisant haïr.

La Suisse est sous le joug: mais pour être asservie,

Pour être aux fers, crois-tu qu'elle y soit endormie?

Gessler.

Tu troublais ce canton.

Tell.

Tu seul tu l'as troublé

En assujétissant tout ce peuple accablé,

En ajoutant aux maux que font tes injustices,

Tant de bizarres lois qu'inventent tes caprices.

Gessler.

Mortel opiniâtre, ayeugle en ta hauteur,

Eh! que t'en coûtait-il pour obéir?

Tell.

L'honneur.

Quelle loi peut jamais paraître indifférente

Dès qu'on voit le dessein de la rendre insultante?

Quels sont les gens de coeur, au courage nourris,

Dont le sang ne s'enflamme aux marques de mépris?

Et c'est un peuple entier, né pour l'indépendance,

Dont tu peux à ce point tenter la patience,

Qu'à tant d'indignités tu crois accoutumer!

Est-ce trop peu pour toi que d'oser l'opprimer?

Songez-y bien, Gessler, rien n'est long-temps extrême:

L'arc qu'on tient trop tendu se brise de lui même,
Et lorsqu'à cet excès l'esclavage est monté,
L'esclavage, crois - moi, touche à la liberté.

Gessler.

Rebelle! j'ai souffert trop long-tems ton audace;
Au lieu de m'implorer, de demander ta grâce,
D'aller la mériter en remplissant ma loi,
En saluant l'image où j'ai voulu

Tell.

Qui? moi?

Moi! j'irais réparer l'outrage chimérique
Que croit avoir reçu ton orgueil despotique!
J'irais me démentir! méprisable à la fois,
De braver en un jour et de suivre tes lois!
Ne crois pas à ce point abaisser mon courage.
En refusant, Gessler, de te rendre l'hommage
Que tu viens d'exiger de ce peuple avili,
J'ai soutenu nos droits qu'il mettait en oubli;
J'ai vengé mon pays des jeux de ton caprice,
J'ai montré que l'honneur est encor dans la Suisse.
Nous avons trop long-tems souffert de tes dédains,
Et je perdrais ici des reproches trop-vains;
Mais si ce jour eût vu commencer nos outrages,
Je te dirais: Gessler, vois mieux tes avantages,
Connais un autre orgueil et plus noble et plus grand,
Renonce le premier aux respects qu'on te rend,
Et songe, en rougissant de la honte où nous sommes,
Que ce n'est pas ainsi qu'on commande à des hommes.

Scène III.

Gessler, Ulric, Tell, Melchtal *enchaîné*,

Gessler.

Hé bien Ulric?

Ulric.

Seigneur, amené dans ces lieux,
Melchtal vient sur mes pas.

Gessler.

Avance, malheureux.

Melchtal, voyant Tell.

Ah! ciel!

Gessler, s'apercevant de la surprise de Melchtal.

Tu le connais?

Melchtal.

Pour un coeur magnanime;
Penses-tu, dussé-je être avec lui ta victime,
Que dans ses sentimens, Melchtal mal affermi,
Lâchement devant toi reniât son ami?
Je puis être étonné, mais de son infortune,
Mais de nous voir chargés d'une chaîne commune.

Gessler, à Melchtal.

Tu quittais Undervalt pour le chercher ici;
Traîtres, de vos desseins c'est m'avoir éclairci.

Melchtal.

Je quittais mon canton. Eh! pouvais-je, barbare,
Quand d'un père immolé ta fureur me sépare,
Pouvais-je demeurer aux lieux où ton courroux
Lui porta, loin de moi, de si funestes coups?
Je vins ici répandre, en cet excès d'injure,
Au sein de l'amitié les pleurs de la nature;

Mais je ne croyais pas, en m'approchant de lui,
 Respirer avec toi le même air aujourd'hui.
 Après m'avoir puni sur mon malheureux père,
 Venge-toi sur moi-même, assouvis ta colère;
 Mais lorsque ton courroux se sera satisfait,
 Tu perdras ta vengeance; et tu n'auras rien fait;
 Et si tu crois devoir ordonner nos supplices,
 Punis les trois cantons, tous trois sont nos complices.

Scène IV.

Les précédens, Cléofé, son fils.

Cléofé.

Je veux voir mon époux: vous m'arrêtez envain.
 Ah! Gessler! ah! cruel! hé, quel est ton dessein?
 Un salut refusé, le fût-il à vous-même,
 Doit-il nous attirer cette rigueur extrême?
 J'amène ici mon fils; ah! seigneur, voulez-vous
 Le séparer d'un père, et moi de mon époux?
 Si votre coeur est sourd à ma faible prière,
 Que mon fils, qu'un enfant calme votre colère;
 Ses pleurs et son effroi, voilà tout notre appui.
 Qui peut parler pour nous plus puissamment que lui?
 Vous l'observez, seigneur! ah! sans doute à sa vue.
 D'une tendre pitié votre âme s'est émue!
 Je vois sur votre front quelque sérénité;
 Achevez de calmer mon coeur trop agité!
 Mon fils, rends grace au ciel; il inspirait ta mère,
 Elle t'amène ici pour délivrer ton père.
 Vous êtes père aussi; sentez un nom si doux,
 Peut-il, en autrui même, être étranger pour vous?

Tell.

Arrête, Cléofé; dans tes vives alarmes,
 Quelle main cherches-tu pour essayer tes larmes,
 Melchtal est devant toi, peux-tu donc recourir
 Au bourreau de son père, et croire l'attendrir?
 Qu'ordonnes-tu, barbare?

Gessler.

Au milieu de la place,
 Je devais par ta mort châtier ton audace,
 Je change de pensée. Écoute: tu te plains
 Que j'asservis la Suisse à mes caprices vains:
 Mais enfin, cette loi que toi seul viens d'enfreindre,
 Qu'il fallait respecter, qu'au moins il fallait craindre,
 Arbitraire peut-être, absurde si tu veux,
 N'avait rien de pénible et rien de dangereux;
 C'était l'ordre d'un jour, c'était la loi commune;
 Tu la braves: eh bien, je vais t'en prescrire une,
 Arbitraire de même et plus dure pour toi,
 Qui sera ton supplice au moins par ton effroi.
 On dit que par ta main une flèche lancée
 Vole aisément au but où tu l'as adressée;
 Pour te punir, pour mettre à la révolte un frein,
 De ton adresse ici dépendra ton destin:
 Voilà ton fils; je veux qu'une pomme à ma vue
 Sur sa tête à l'instant par toi soit abattue.
 Qu'on entoure son fils, gardes, repondez-m'en.

Cléofé.

Qu'entends-je?

Melchtal.

O perfidie!

Tell.

Oses-tu bien, tyran?

Melchtal, *rapidement*.

Barbare! quoi! partout tu poursuis la faiblesse!
Ces deux âges sacrés, l'enfance et la vieillesse,
Tout ce qui peut fléchir même la cruauté,
N'est qu'un attrait de plus pour ta férocité!

Gessler.

Songe à remplir mon ordre.

Tell.

Ah! plutôt prends ma vie.

Cléofé.

Ta rage dans mon sang pourrait être assouvie?

Tell.

J'exposerais mon fils à périr par ma main!

Gessler.

Obéis, ou ton sang

Tell.

Frappe donc, inhumain.

Arrache-moi ce coeur tendre, mais intrépide,
Qui se jette entre un fils et ta haine homicide,
Ce coeur que ta barbare et lâche invention,
Fait palpiter d'horreur et d'indignation:
Peux-tu bien te flatter qu'un père ici partage
Contre son propre sang tout l'excès de ta rage?

Peux-tu, lui prescrivant une exécration loi,
Tyran, le croire encor plus féroce que toi?

Gessler.

Vainement pour ton fils ta tendresse compose,
Ne crois pas te soustraire à la loi que j'impose;
Je t'ai donné mon ordre, on ne peut l'éluder;
Je veux être obéi, mourir n'est pas céder.
En remplissant ma loi, la fortune ou l'adresse
Est la ressource encor que ma bonté te laisse,
Tu peux me satisfaire et conserver ton fils;
Mais si ton cœur s'obstine, et si tu n'obéis,
Tu périras pour ton fils, mais sa mort est certaine,
Je l'immole avec toi.

Tell.

Quelle rage inhumaine!

Cléofé.

Ah! n'impute, cher Tell, tous nos malheurs qu'à moi.
C'est moi qui t'ai perdu par trop d'amour pour toi.
Quoi, Gessler! quoi! j'amène un fils en ta présence,
Fondant sur ma démarche un reste d'espérance!
Séparé de son père, un enfant dans les pleurs,
Pour fléchir ton courroux se joint à mes douleurs;
Je crois même te voir, en observant ses charmes,
Tout prêt à te laisser désarmer par ses larmes:
Et c'est à son aspect, si propre à t'émouvoir,
Que tu formes, cruel, le dessein le plus noir,
Celui de tourmenter avec tant de furie
Dans l'objet le plus cher ceux dont il tient la vie!
Trois victimes pour une! et c'est moi, justes dieux!

Qui t'aurai suggéré ce projet monstrueux !
 Je suis innocemment complice de ton crime,
 Et je t'aurai moi-même amené ta victime !
 Il est un dieu vengeur : il ne souffrira pas
 Que du sang de mon fils je marque ici mes pas,
 Ni que tant de forfaits s'amassent sur sa tête.
 Il en est qu'il permet, il en est qu'il arrête.
 Prends garde : tu te fais un jeu lâche et cruel
 D'enfoncer le poignard dans ce coeur maternel ;
 Tu jouis, inhumain, du tourment que j'endure ;
 Mais il n'est point de coeurs liés par la nature,
 Point de coeurs généreux, et faits pour la sentir,
 Où mes douloureux cris ne doivent retentir.
 Chaque mère, témoin de ta rage effrénée,
 Craignant de ta fureur la même destinée,
 Me servant contre toi de juge et de soutien,
 En t'arrachant mon fils, croira sauver le sien.

Gessler.

Allez ; c'est trop tarder à punir leur audace,
 Que leur fils à l'instant soit conduit dans la place.

*Cléofé, se jetant sur son fils, qu'elle arrache des mains
des soldats.*

Il n'ira point ; cruels, respectez mon effroi,
 Mes larmes, mon amour, l'appui que je lui dois ;
 Respectez et mon fils, et sa mère enhardie.
 Tant qu'un reste du sang qui lui donna la vie,
 Animera ce coeur, ce coeur désespéré,
 Je sauverai mon fils, ou je le défendrai ;
 Ce sein qui l'a nourri, lui servira d'asile.

Gessler.

C'est trop de résistance; obéissez, soldats;
Qu'elle rende son fils, ou frappez-le en ses bras.

(Les soldats arrachent l'enfant; Cléofé court après eux en criant.)

Scène V.

Gessler, Melchtal, Tell.

Tell, *au desespoir.*

Eh bien! tu me réduis, par ta loi sanguinaire,
Au plus horrible état où fut jamais un père;
Je ne puis éviter ton féroce courroux,
Et, même en te cédant, je reste sous tes coups;
Mais j'atteste à tes yeux, j'atteste à ma patrie,
Témoin de ma douleur et de ta barbarie,
Que si mon fils périt dans un si grand danger,
Ce sang qui m'est si cher..... le ciel doit le venger.
Oui, je me flatte encor que tant de violences,
Des familles partout vont armer les vengeances!
Et qu'enfin mon pays, purgé de tes forfaits,
Du joug de tes pareils sera libre à jamais.

Scène VI.

Gessler, Ulric, Melchtal, Gardes.

Gessler.

Toi, dans la place, Ulric, fais garder chaque issue;
Jusques dans ses foyers, sans le perdre de vue,
Soldats, vous le suivrez, vous savez son arrêt;
Que Tell cherche une flèche, un arc; que tout soit prêt.
Qu'on emmène Melchthal!

Melchtal.

Grand dieu, dieu tutélaire,
Confonds cet inhumain; venge et protège un père!

Scène VII.

Gessler, Ulric.

Ulric.

Dans la place peut-être est-ce trop hasarder:
Cette enceinte est, seigneur, plus facile à garder.

Gessler, *après un silence.*

Oui: Tell formait ici des trames criminelles,
C'est ici qu'il en faut imposer aux rebelles.

Acte quatrième.

Scène I.

Cléofé *désespérée*, Une amie.

Cléofé.

Que devient-il? où suis-je? où vais-je? les cruels!
Où porter ma douleur et mon trouble mortels?

L'Amie.

Helas! dans les tourmens où vous jette la crainte,
Que venez-vous chercher dans cette triste enceinte?

Cléofé.

Comme ils l'ont entraîné tout palpitant d'effroi,
Dans les pleurs, dans les cris, les bras tendus vers moi!
Comme avec violence ils m'en ont séparée!
Au farouche soldat son enfance est livrée.
Au palais de Gessler déjà Tell amené
Va venir en ce lieu remplir l'ordre donné;
Ordre affreux! loi de sang! cruauté réfléchie
Que n'inventerait point l'enfer dans sa furie.

L'Amie.

Peut-être que Gessler dans un premier courroux,
N'a voulu Cléofé, qu'éprouver votre époux;
Et qu'à suivre sa loi voyant qu'il se dispose,
Il borne sa vengeance aux terreurs qu'il vous cause.

Cléofé.

Ah! que tu connais mal ce despote hautain!
Il est trop inflexible, il est trop inhumain.

L'Amie.

Hé! vous-même, de Tell songez quelle est l'adresse:
Il saura conserver l'objet de sa tendresse.
Forcé par un barbare, il cède à son pouvoir,
Il remplira son ordre et non pas son espoir.

Cléofé.

Ah! je n'en aurais qu'un, mais je n'ose le prendre;
Ce serait que ce peuple ici vint nous défendre;
Mais tu vois, comme moi, qu'un tyran soupçonneux
Aura craint dans la place un concours trop nombreux.
Exprès il a changé le lieu de mon supplice,

Pour suivre sans danger son barbare caprice;
 Ce peuple est à sa porte, il attend ces horreurs.....
 Vois quelle impression font sur lui mes malheurs.
 Prends pitié de mes maux, si tu m'aimes, de grace.....
 Je ne respire point.....sache ce qui se passe;
 Mêlé-toi dans la foule, écoute tous les bruits,
 Vois si je puis sortir de l'état où je suis!

(l'Amie sort.)

Ah, barbare Gessler! ah, mère infortunée!
 Gage trop malheureux d'un si cher hyménée!
 O mon fils! quand je cours à ton frère opprimé,
 Je vois contre tes jours un scelerat armé:
 Je souffrais comme épouse, et tremble comme mère;
 Je n'ai fait que changer de crainte et de misère;
 Faudra-t-il voir mon fils atteint d'un fer mortel,
 Sanglant et déchiré..... cher et malheureux Tell!
 Dans tout autre malheur je calmerais ta peine:
 Mais comment supporter ta douleur et la mienne?
 Il te manquait l'excès de ces atrocités,
 Tyran, pour couronner toutes ces cruautés
 Et le peuple l'endure, et leur regard stupide,
 Va se repaître ici des fureurs d'un perfide;
 Les angoisses de Tell, les dangers d'un enfant,
 Mes maux être un spectacle! effroyable tourment!

Scène II.

Cléofé, Une Amie de Cléofé.

Cléofé.

Parle, que fait mon fils? Ces momens sont horribles.

L'Amie.

Je n'ai vu que des coeurs à vos périls sensibles;
 On attend, on murmure, on plaint Tell, on vous plaint;

On déteste Gessler, on espère et l'on craint.
 Le peuple sur ce monstre appelant la vengeance,
 Demande que du ciel la suprême puissance
 Daigne de votre époux guider l'oeil et la main.
 Ah! si Tell.... dans ses yeux on a lu ce dessein;
 Oui, s'il pouvait lancer d'une main assurée
 Au coeur de ce barbare une flèche acérée,
 Sans doute avec transport on verrait Tell vengé;
 Mais de trop de regards il se voit assiégé,
 Et Gessler qu'environne une garde nombreuse
 Est à l'abri des coups d'une main courageuse.
 On dit que votre fils, à la frayeur livré,
 En revoyant son père, a paru rassuré,
 Qu'il lui tendait les bras, lui demandait sa mère;
 Vous cherchait au milieu d'une foule étrangère;
 Que Tell le consolait dans ce cruel assaut,
 Et lui donnait l'espoir de vous revoir bientôt,
 Le serrant dans ses bras, et malgré tant d'alarmes
 Se contraignant lui-même et retenant ses larmes.
 Mais Gessler et sa garde avancent vers ces lieux,
 Tout le peuple suit Tell à pas tumultueux;
 Vous ne pourriez jamais soutenir ce spectacle,
 Et vos cris n'y mettraient qu'un inutile obstacle:
 Fuyez, épargnez-vous des tourmens infinis.

Cléofé.

Qui, moi! dans ces momens abandonner mon fils!

L'Amie.

On vous arrachera de ces lieux.

Cléofé.

Je suis mère,
 Je recevrai pour lui la flèche meurtrière.

L'Amie.

Venez, à trop d'horreur vos sens seraient livrés;
Souffrez qu'on vous entraîne, et sur-tout espérez.

Cléofé.

Ah! si mon fils périt, c'est le jour qu'on m'arrache.

Scène III.

Gessler, Tell, son fils, Gardes, Peuple.

Gessler.

Soldats, prenez l'enfant: qu'à cet arbre on l'attache.

Tell.

Ah! dans son jeuue coeur c'est porter trop d'effroi;
Barbares, à mes mains laissez ce triste emploi.
Hélas! je veux d'un fils dissiper les alarmes,
Et j'ai peine moi-même, à retenir mes larmes;
Mon fils, laisse attacher ce bandeau sur tes yeux,
Ton père ne veut rien qui te soit dangereux;
Je ne te quitte point mon cher fils, sois tranquille.
Je t'aime, ne crains rien, sois sur-tout immobile;
Du moindre mouvement, te dis-je, garde-toi,
Je t'en conjure ici pour toi-même et pour moi:
Je vais dans un moment te détacher moi-même.

Gessler.

Hâte-toi d'accomplir ma volonté suprême:
D'ici, séditieux, c'est à toi d'adresser
Au but que sur son front cette main va placer.

Tell, à l'autre extrémité du théâtre.

Dieu protecteur! tu vois au bord de quel abîme,

Gessler met avec moi cette tendre victime.

Veille du haut des cieux sur ses jours innocens.

Sauve-le de son père, ainsi que des tyrans.

Mon bras va triompher, si le tien le dirige;

Et pour sauver mon fils, tu me dois un prodige.

(Il tire la flèche à genoux, abat la pomme de pin, se relève et retombe comme évanoui contre un rocher.)

Peuple.

Vive Tell! Vive Tell!

Scène IV.

Cléofé, Gessler, Tell, son fils, Gardes, Peuple, l'Amie de Cléofé.

L'Amie, *entrant avec Cléofé.*

Entendez-vous ces cris!

Ah! vivez, Cléofé, Tell vous rend votre fils.

Cléofé.

Il vit, Ciel, est-il vrai? je succombe à ma joie.

Gessler.

Tell triomphe: mon coeur à la rage est en proie.

Cléofé.

O mon fils! ô cher Tell!

Tell.

Je le mets dans tes bras.

Cours, et loin d'un tyran, précipite tes pas.

Gessler, arrêtant Tell.

Demeure.

Scène V.

Gessler, Tell, Gardes.

Tell.

Près de toi quel ordre encor m'enchaîne?

Laisse-moi respirer de cette horrible scène.

Laisse sécher les pleurs qu'elle m'a fait verser,

Te montrer à mes yeux, c'est la recommencer.

Gessler.

Tu savais de Gessler quelle était la menace,

Tu savais à quel sort l'exposait ton audace;

J'ai fait ton châtiment seulement d'un danger,

Songe que d'autres coups auraient dû me venger,

Et pour les jours d'un fils, quand tu cesses de craindre,

Lorsque tu l'as sauvé, cesse enfin de te plaindre.

Tell.

Oui, oui, je l'ai sauvé, j'étais sûr de ma main;

Crois-tu, si du succès je n'eusse été certain,

Que je t'eusse obéi, barbare? Ah ciel! insulte,

Insulte à ma tendresse, à mes sens en tumulte;

Mets ton indigne joie à retourner, cruel,

Le trait encor resté dans ce sein paternel,

Tigre qui de mon sang brûlais de te repaître,

Assassin de mon fils autant que tu peux l'être,

Ta fureur espérait qu'un coup d'oeil incertain,

Que la nature même égarerait ma main:

Le ciel n'a pas voulu que mon fils fût ta proie,

Le ciel voulut t'ôter cette barbare joie ;
 Mais mon coeur s'en est-il senti moins tourmenter ?
 Était-ce moins un prix horrible à remporter ?
 As tu moins mérité par un si noir caprice,
 Que tout ce qui respire avec moi te maudisse ?
 On a vu des tyrans, dans un premier transport,
 Donner à l'innocence ou des fers ou la mort,
 Et ce prompt mouvement de leur fureur extrême,
 Pouvait servir d'excuse à leur cruauté même ;
 Mais calculer ses coups, mais porter dans un coeur
 L'image du danger, pire que le malheur ;
 Lui faire ainsi souffrir tous les maux qu'il redoute ;
 De ce poison mortel l'abreuver goutte à goutte,
 C'est un art d'opprimer inconnu jusqu'à toi.

Gessler.

A toi qui me bravais, dont la témérité
 Est-ce là ton attente ? est-ce là ma promesse !

Tell.

Quel est ce nouveau trait de ta scélératesse,
 Perfide ! Quels sont donc ces indignes détours ?
 Que prétends-tu ?

Gessler.

D'un fils tu conservas les jours,
 Je veux bien t'épargner pour prix de ton adresse :
 Tu m'outrageas, tu vis après ta hardiesse,
 Rends grace à ma clémence.

Tell.

O sort ! o vœux trahis !

Gessler.

Mais quelle flèche encor vois-je sous tes habits?
Traître, tu la cachais; qu'en prétendais-tu faire?

Tell.

Ce que j'en aurais fait?

Gessler.

Oui; réponds, téméraire,
Pour qui la gardais tu?

Tell.

Pour toi-même, inhumain:

Si mon fils eût péri je t'en perçais le sein;
Et de son meurtrier punissant la furie,
J'eusse encor d'un tyran délivré ma patrie.

Gessler.

Qu'on le charge de fers, qu'on l'ôte de mes yeux:
Allez, délivrez-moi de cet audacieux.
J'ordonnerai bientôt le châtiment du traître;
Il servira d'exemple.

Tell, *à part.*

Et d'époque peut-être.

Von der neuesten französischen Bearbeitung des Stoffes durch Étienne de Jouy kann man sagen, daß sie einen guten Operntext für Rossinische Musik abgegeben hat. Eines tieferen Eindringens in die Vorzüge und Schwächen dieser Arbeit, können wir uns um so füglicher hier überheben, als

sie, bei ihrer allgemeinen Zugänglichkeit, der Beurtheilung des Lesers vorliegt, dem die Kämpfe der kritischen Tagespolemik noch in frischem Andenken sein werden ¹⁾).

Schiller's Drama in ästhetischer Beziehung zu würdigen, liegt ebenfalls außer unserem Bereiche. Es erschien zuerst zu Tübingen 1804, und hat ein historisches Seitenstück in Klingemann's Trauerspiel: *Heinrich von Wolfenschießen* (Leipzig 1806, 8.) und eine artige Travestie: *Wilhelm Tell, der Tausendkünstler, oder der travestirte Tell: Schauspiel in drei Akten*, von A. C. Niemann (Uri 1805, 8.) hervorgerufen ²⁾.

1) Ueber andere neuere französische Bearbeitungen der Sage vergl. die Zeitschrift *Le Globe*, Tom. VI, nr. 58.

2) Die gelungenste, auch von Jördens IV, S. 480 angeführte Beurtheilung von Schiller's *Wilhelm Tell* in ästhetischer sowohl als sprachlicher Beziehung von einem Schweizer, findet sich in der *Iris, einer Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten*, Bd. I. Zürich, 1805, 8. St. 3. S. 211 — 228. Eine ziemlich mittelmäßige Ballade: *Wilhelm Tell* von Leonhard Meister und ein Gedicht: *Tells Junge*, von demselben Verfasser, finden sich in den *Gedichten über die Schweiz und über Schweizer* (Bern 1793 8.) Th. I, S. 78. 240 — 243. Die süddeutsche Wochenschrift *Aurora* theilte am Ende des Jahres 1804 einen Auszug aus einer alten schweizerischen Tragikomödie mit, deren Inhalt sich auf die Sage vom Tell bezog. Schliesslich bemerke ich, daß auch ein hierher gehöriger Aufsatz in dem *Journal Étranger*, Févr. 1760, p. 190 — 197, welcher durch die Freudenbergersche Schrift veranlaßt wurde, stehen soll, dessen ich aber nicht habe habhaft werden können.

Verbesserungen und nachträgliche Bemerkungen.

- S. 32, Zeile 7. lies had statt bad.
- S. 62. hätte auch an die von Uhland nach altfranzösischen Quellen bearbeitete Sage vom Kastellan von Coucy und der Dame von Fayel erinnert werden können, die sich bei allen Völkern romanischen Ursprungs unter verschiedenen Formen wiederfindet. S. *Chansons du Châtelain de Coucy revues sur tous les Manuscrits, par Francisque Michel* (Paris 1830, 8.), S. XII folge, wo man sämtliche hierher gehörige Notizen gesammelt findet.
- S. 65, Z. 13. füge man nach widerstreiten in einer Anmerkung hinzu: A. W. v. Schlegel (*Observations sur la langue et la littérature provençales Paris 1818, 8. p. 92*) sagt, wo er von dem Untergange des größten Theiles der alten deutschen Volkspoësie spricht: *Les textes originaux de tant de compositions héroïques sont perdus, malgré le soin que Charlemagne prit de leur conservation: mais nous pouvons indiquer encore en grande partie les sujets que nos anciens chantres y avoient traités. La fiction s'est introduite dans l'histoire: Jornandes et Paulus Diaconus sont remplis de récits puisés dans les poésies nationales. Les savans modernes souvent n'ont su dire autre chose, sinon que tel ou tel événement, rapporté par un historien du moyen âge, est fabuleux et contraire aux faits constatés. Il fallait expliquer comment des historiens qui, presque toujours, font preuve de bonne foi et quelquefois de bon sens, ont pu raconter des choses aussi incroyables. Le mot de l'énigme est que les récits en question sont des extraits de poésies populaires en mauvaise prose latine. L'historien était imbu de l'opinion de ses compatriotes, qui croyaient tout de bon aux fictions héroïques, dans lesquelles il y avait en effet un fond de vérité.*
- S. 69, Z. 8 vom Ende, schreibe: v. Bohlen (*das alte Indien*, Th. II, S. 43).
- S. 56. letzte Z. tilge den Punkt nach *Old*.
-

Gedruckt in der Nauckschen Buchdruckerei.

Vorlesungen über die Geschichte der Naturwissenschaften

Die Naturwissenschaften haben in der Geschichte der Menschheit eine wichtige Rolle gespielt. Sie haben uns ermöglicht, die Welt um uns herum besser zu verstehen und zu beherrschen. In den letzten Jahrhunderten haben wir enorme Fortschritte gemacht, die unsere Lebensweise grundlegend verändert haben. Diese Fortschritte sind das Ergebnis der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, die ihre Kräfte vereint haben, um die Geheimnisse der Natur zu entschlüsseln. Die Naturwissenschaften sind nicht nur ein Werkzeug zur Verbesserung unserer Lebensqualität, sondern auch ein Spiegelbild der menschlichen Neugier und des Strebens nach Wissen. Sie haben uns gelehrt, dass die Natur ein komplexes und wunderbares System ist, das wir zu verstehen und zu schützen lernen müssen. Die Geschichte der Naturwissenschaften ist eine Geschichte der Entdeckung und der Überwindung von Hindernissen. Sie zeigt uns, wie die Menschheit durch ihre Neugier und ihren Fleiß die Grenzen des Möglichen erweitert hat. Heute stehen wir an der Schwelle zu neuen Entdeckungen und Herausforderungen. Die Naturwissenschaften werden weiterhin eine zentrale Rolle in unserem Leben spielen und uns helfen, die Welt um uns herum besser zu verstehen und zu gestalten.



del



Ideler, Julius Ludwig

Die Sage von dem Schuß des Tell

Berlin 1836

Helv. 417

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453702-4